UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

G
M4438

Gedichte

von

Friedrich von Matthisson.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Ernst Kelchner.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1874.

9464
27/11/90

Friedrich von Matthisson.

Am 23. Januar 1761 wurde Friedrich Matthisson in dem magdeburgischen Dorfe Hohendodeleben geboren, wo sein Vater eine Pfarrstelle bekleidete, doch hat er den Vater nie gesehen, da dieser einen Monat vor der Geburt des Knaben gestorben war. Die Mutter, eine geborene Calezki aus Zerbst, hatte früh schon Veranlassung, ihren frommen und gelassenen Sinn und die Unerschütterlichkeit ihres Charakters zu bewähren, namentlich aber wurde sie nach dem Tode des Gatten durch manche häusliche Unannehmlichkeit auf die Probe gestellt. Allein Ersatz für alle Leiden und Verluste bot ihr das Gedeihen ihrer beiden Kinder, Friedrich's und seiner nur ein Jahr ältern Schwester Dorothea.

Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt Friedrich mit der übrigen Jugend im Dorfe von dem Cantor. Er machte gute Fortschritte, und es zeigte sich bald, daß sein Geist nach weiterer Bildung verlangte. Auch die Gelegenheit hierzu kam, als im Frühling 1770 der Oheim väterlicher Seite, Diakonus in der Stadt Großen-Salza, sich erbot, den einzigen Sohn seines Bruders in sein Haus aufzunehmen und nach besten Kräften für dessen Ausbildung zu sorgen.

Der Oheim, als gelehrter Theolog und Kanzelredner gesch[illegible], neigte der pietistischen Richtung zu, welche damals besonders durch Steinmetz und Höhn in Klosterbergen verbreitet wurde.. Er ließ seinen Pflegling Lieder im mystischen Stil Zinzendorf's aus dem Magdeburgischen Gesangbuche auswendig lernen. Trotzdem vernachlässigte er übrigens die deutsche Nationalliteratur nicht, und wenn gelehrte Freunde aus Magdeburg zum Besuch bei ihm einkehrten, wurden die neuesten Bände der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" eifrig besprochen, auch hier und da ein neues poetisches Product vorgelesen. Der junge Matthisson lauschte hier oft, in einem entfernten Winkel des Zimmers scheinbar mit ganz andern Dingen beschäftigt, den Gesprächen der Herren, welche er freilich zum Theil noch nicht fassen konnte, und erinnerte sich in spätern Jahren immer lebhaft

des herrlichen Vortrags Ramler'scher Oden durch den Kanzelredner Pazke, der damals in Magdeburg und Umgegend im Rufe eines ausgezeichneten Declamators stand.

Eine neunzehnjährige Schwester des Oheims, welche dessen Hauswesen führte, mit körperlichen Reizen ausgestattet und mit seltener Bildung des Geistes begabt, hatte den größten Einfluß auf den jungen Matthisson; sie war es, welche ihm die Liebe zur Poesie und zur schönen Literatur überhaupt beibrachte und diese Neigungen zu pflegen verstand. Sie besaß eine kleine auserlesene Büchersammlung; hier lernte er die Schriften von Klopstock, Wieland, Lessing, Gellert, Rabener, Zachariä und Geßner kennen, sowie auch durch die „Bremischen Beiträge" und die von Nicolai, Mendelssohn und Lessing herausgegebenen „Literaturbriefe" sein Geist Nahrung und Bildung erhielt, und nicht minder durch die Schriften von Spalding, Tiede und Sturm der religiöse Sinn in ihm wach gerufen wurde.

Als im Jahre 1771 der schwindsüchtige Oheim starb, zog der abermals verwaiste Knabe mit seiner Tante zu dem Großvater Matthias Matthisson, der in Krakau bei Magdeburg Prediger war.

Dieser nahm sich trotz seines hohen Alters der Erziehung des Enkels mit aller Liebe und Sorgfalt an, und bald konnte er dem zwölfjährigen Knaben das Zeugniß geben, daß er im Griechischen und in der damit verbundenen Lektüre der Classiker große Fortschritte gemacht habe, was den Greis hoch erfreute, denn er erblickte in der Kenntniß dieser Sprachen die solideste Grundlage zu allem Nützlichen und Schönen. Aber auch die Tante fuhr fort den Geschmack des Knaben zu bilden, wofür er seinerseits eine Dankbarkeit gegen sie empfand, die fast an Schwärmerei grenzte. Er ließ sich keine Gelegenheit entgehen, ihr eine Freude zu bereiten, denn ihr Beifall und ihre Belobungen freuten ihn ebenso, wie ihr Tadel oder Misfallen ihn tief schmerzte. Eines Abends wollte er ihr die ersten Rosen aus seinem Gärtchen bringen, allein er fand sie nicht zu der gewöhnlichen Stunde im Zimmer des Großvaters; ein plötzliches Unwohlsein hatte sie befallen, und ein hinzutretendes hitziges Fieber führte in wenigen Tagen ihren Tod herbei.

Nicht allein Matthisson betraf der Tod der Tante hart, auch für den greisen Vater schien mit dem Verlust seines Lieblings jede Lebensfreude geschwunden zu sein. Er starb bald darauf, im Herbst 1773, innig betrauert von der ganzen Gemeinde, welche er zum größten Theil heranwachsen gesehen und deren Glück und Unglücksfälle er getheilt und mit erlebt hatte.

Nach dem Tode des Großvaters wurde Friedrich durch die Fürsorge des Abts Frommann zu Klosterbergen in das dortige Pädagogium als Freischüler aufgenommen. Es herrschte in der Anstalt unter den meist schon erwachsenen jungen Leuten ein ziemlich freier

Ton, der dem unerfahrenen Knaben leicht hätte gefährlich werden können. Zum Glück schloß sich ein älterer Mitschüler, Coppius aus Berlin, an ihn an, welcher ihm warnend zur Seite stand und namentlich Lavater's „Tagebuch eines Beobachters seiner selbst" als Führer empfahl. Die Lektüre dieses Buchs engte zwar sein Gewissen etwas zu sehr ein, hat aber viel dazu beigetragen, daß er seine physische und moralische Reinheit bewahrte.

Bei einem Ferienbesuch in Hohendodeleben traf er einen talentvollen Altersgenossen, Jakob Rosenfeld, der auf der Klosterschule Unserer lieben Frauen zu Magdeburg sich zum Studium der Theologie vorbereitete, während ihn seine Neigung mehr zu Musik und Dichtkunst hinzog. Sofort schlossen die beiden Jünglinge einen schwärmerischen Freundschaftsbund.

Unter den hohen Rüstern des sogenannten Poetenganges im Garten zu Klosterbergen entstanden die ersten lyrischen Versuche Matthisson's. Seine Liebe zur Dichtkunst wurde aufgemuntert durch Friedrich Schmit, Lehrer der englischen und italienischen Sprache am Pädagogium, welcher selbst sich mit Poesie beschäftigte, und mehr noch durch das Lesen von Hölty's Gedichten. Aus dieser ersten Zeit stammen seine Gedichte „Jünglingswonne" und „Die Betende".

Das Jahr 1774 bezeichnet eine wichtige Veränderung in der Schule von Klosterbergen, indem der Abt Frommann starb und an dessen Stelle der Prediger und Schriftsteller Resewitz aus Kopenhagen als Director berufen wurde. Derselbe entsprach indeß nicht den Erwartungen, welche man von ihm hegte, da er parteiische Neigung oder Abneigung gegen die Schüler bewies und die Lehrer oft schroff und anmaßend behandelte, dadurch aber nicht allein die Schülerzahl sichtlich verminderte, sondern auch einige Lehrer zum Abgehen zwang. Unter letztere gehörte auch Friedrich Schmit, Matthisson's poetischer Freund; er wurde durch Christian Gottlieb Perschke aus Insterburg ersetzt, einen Schüler Heyne's in Göttingen, der mit lebhafter Phantasie, schätzbaren Kenntnissen und fein gebildetem Geschmack große Vorliebe für die neuere Pädagogik, besonders für die von Basedow aufgestellten Principien verband.

Für Matthisson hatte diese Veränderung insofern keinen Nachtheil, als auch Perschke sich seiner annahm und ihm manche freie Stunde widmete, die ihm von den Berufsgeschäften übrigblieb. Er las mit diesem die englischen Dichter und machte unter seiner Leitung rasche Fortschritte in den alten Sprachen. Auf Perschke's Veranlassung trat er auch mit seinem Freunde Rosenfeld in den Freimaurerbund ein; trotz ihrer Minderjährigkeit wurden beide in der Loge zu Magdeburg nach einer Ballotage ohne schwarze Kugeln zu Lehrlingen eingeweiht.

Im Jahre 1777 sollte Matthisson's Wunsch, den großen König Friedrich II. von Angesicht zu Angesicht zu sehen, erfüllt werden, als derselbe vor dem Dorfe Körbelitz bei Magdeburg über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt eine Heerschau abhielt. Unvergeßlich blieben ihm die Worte, die Friedrich einigen Personen aus seiner Umgebung zurief, als sie, um auf dem kürzesten Wege zu den versammelten Heerscharen zu gelangen, durch ein fröhlich aufsprießendes Saatfeld sprengen wollten. „Meine Herren", sagte der König und lieferte in den wenigen Worten einen kräftigen Pinselstrich zu seiner Charakteristik, „meine Herren, wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren!"

Im darauffolgenden Jahre 1778 machte er dem berühmten Philanthropin, welches Basedow in Dessau errichtet hatte, auf Perschke's Einladung mit Rosenfeld und einem andern jungen Manne, Hedemann aus Holstein, einen kurzen Besuch. Er hatte hier Gelegenheit, Vergleichungen zwischen den Zöglingen des Philanthropins und den Studirenden zu Klosterbergen anzustellen. Von Basedow selbst, dem er sich vorstellen ließ, empfing er einen guten Eindruck.

Die Zeit seines Abgangs von Klosterbergen nach der Universität rückte indessen immer näher. Der Abschied wurde ihm schwer, namentlich von Perschke, welcher übrigens bald nachher ebenfalls die Anstalt verließ, da er mit Resewitz in Streitigkeiten gerathen war; er zog sich nach Magdeburg zurück, wo er als Privatgelehrter lebte, bis er durch den Grafen Burghaus die vortheilhafte Stelle eines Oberpredigers zu Sulau in Niederschlesien erhielt. Matthisson bezog zugleich mit seinem Freunde Rosenfeld die Universität Halle. Er widmete sich mit allem Fleiße den theologischen und philosophischen Studien nach den Vorträgen eines Semler, Nösselt, Knapp, Eberhard und Niemeyer. Letzterer, dem er auch persönlich nahe trat, gestattete ihm gern die Benutzung seiner beträchtlichen und auserlesenen Bibliothek. Was ihn aber besonders an Niemeyer fesselte, war dessen begeisterte Verehrung für Klopstock.

Nach Beendigung ihrer Universitätsstudien, im Herbst 1780, trennten sich die beiden Freunde: Rosenfeld ging zu einem Vetter, dem Pfarrer Bodenburg in Niederdodeleben; Matthisson folgte einer Einladung seines Oheims mütterlicher Seite, des Amtmanns Calezki in dem Städtchen Coswig an der Elbe. Hier beschäftigte er sich mit dem Ordnen seiner akademischen Hefte und mit der Herausgabe eines Bandes theils von Perschke, theils von ihm selbst verfaßter theologischer und philosophischer Aufsätze, der unter dem Titel „Reliquien eines Freidenkers" (Berlin 1781) erschien.

Im Frühjahr 1781 trat der junge Mann als Lehrer in das Philanthropin zu Dessau ein, an dessen Spitze damals, nachdem Basedow sich zurückgezogen, der Director Wolke stand. Unter den

Collegen befreundete er sich besonders mit Levin Christian Sander, einem geistreichen und denkenden Kopf, später Professor in Kopenhagen. Sander dichtete zu festlichen Gelegenheiten, wie zur Geburtstagsfeier des Fürsten, dramatische Festspiele, die von den Zöglingen der Anstalt aufgeführt wurden, und als er einmal durch Unwohlsein behindert war, übernahm Matthisson seine Stelle. Das Drama, das aus diesem Anlaß entstand und bei dem Matthisson selbst die Rolle des Hausvaters spielte, hieß „Die glückliche Familie"; es war sein erster und letzter dramatischer Versuch.

Rosenfeld hatte sich in Niederdodeleben mit der Tochter seines Vetters, Elisa Bodenburg, verlobt. Indeß zog ihn die Sehnsucht, wieder mit dem Freunde am nämlichen Orte zu leben, ebenfalls nach Dessau, zumal ihm hier die beste Gelegenheit geboten war, in der Tonkunst, für welche er entschieden Beruf und Neigung fühlte, sich theoretisch wie praktisch weiter auszubilden. Leider sollte auf das Wiedersehen der Freunde in kurzem ewige Trennung folgen. An einem klaren Wintertage im December 1782 that Rosenfeld beim Schlittschuhlaufen einen unglücklichen Fall aufs Eis, der ihm die Besinnung raubte und das Gehirn tödlich verletzte. Zu Weihnachten hatte er die Braut besuchen wollen, und eine Reihe Kreidestriche an seiner Stubenthür bezeichnete die Tage, die noch zwischen dem mit der Ungeduld eines Liebenden herbeigesehnten Termin der Abreise lagen. Matthisson eilte an das Lager des Sterbenden. Nur noch 5 von den Kreidestrichen waren übrig, als derselbe in seinen Armen verschied. An demselben Tage, an dem die Braut den Geliebten zu begrüßen gehofft, empfing sie die Nachricht von seinem jähen Tode. Vom Gram überwältigt, sank sie kurze Zeit darauf ihm nach ins frühe Grab.

Auch auf Matthisson wirkte der Verlust des theuern Freundes tief erschütternd; nur der Glaube an ein Wiederfinden und Wiedererkennen auf höhern Stufen der Veredlung, in welchem Glauben er sich durch die Lektüre von Mendelssohn's „Morgenstunden" bestärkte, hielt seinen Lebensmuth aufrecht. Einige Zerstreuung gewährte ihm ein im Frühjahr unternommener Ausflug nach Thüringen. In Weimar hatte er das Glück, von Goethe empfangen zu werden, der gerade in seinem Garten vor der Stadt ein Kinderfest gab und, als er die ihm wohlbekannte Uniform des dessauer Philantropins erblickte, Matthisson zurief: „Sie sind hier in Ihrem Elemente. Ich bitte Sie bei uns zu bleiben, solange es Ihnen angenehm ist." Gleichfalls um sich den trübsinnigen Gedanken zu entreißen, beförderte er ein Heftchen seiner poetischen Versuche: „Lieder von Friedrich Matthisson" (Dessau 1783) zum Druck.

Erschien ihm Dessau seit Rosenfeld's Tode verödet, so begann er nun auch in seiner Stellung am Philanthropin zufolge von

Zerwürfnissen, die zwischen dem Director und den Lehrern ausbrachen, sich unbehaglich zu fühlen. Mehrere Collegen verließen die Anstalt: Salzmann, der namhafte Pädagog, gründete die durch ihn berühmt gewordene Erziehungsanstalt in Schnepfenthal; Sander ging nach Kopenhagen, wo sich ihm bessere Aussichten eröffneten. Matthisson aber empfing den Antrag, zwei Zöglinge, die unter seiner speciellen Aufsicht standen, zu ihrer Mutter, der livländischen Gräfin Sievers, nach Altona zu bringen und dort deren Privaterziehung zu leiten. Gern folgte er dem Rufe.

Ein Jahr verlebte er zu Altona unter den angenehmsten Verhältnissen, in anregendem Umgange mit Klopstock, der ihn durch seine menschliche Liebenswürdigkeit überraschte, mit Claudius in Wandsbeck, mit Voß in Eutin, zu dessen Musenalmanach er Beiträge lieferte, und andern geistreichen Zeitgenossen. Im Sommer 1785 starb die Gräfin, und ihr Bruder, Graf Manteufel, zog mit den beiden Knaben und deren Erzieher nach Heidelberg. Hier machte Matthisson im Hause Jung-Stilling's die Bekanntschaft der Schriftstellerin Sophie Laroche, der Freundin Wieland's. Eine Abschrift seines Gedichts „Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben", die er derselben verehrte, wurde entscheidend für seine nächste Zukunft. Nicht lange darauf besuchte nämlich der verdienstvolle Gelehrte Karl Victor von Bonstetten aus Bern, derselbe, dessen freigebiger Gastfreundschaft Johannes von Müller die Muße zum Beginn seiner „Schweizergeschichte" verdankte, Frau Laroche auf der Durchreise durch Speier und fand bei ihr zufällig jenes handschriftliche Gedicht. Entzückt davon, reiste er nach Heidelberg, um den Dichter desselben persönlich kennen zu lernen. Beide fühlten sich sofort sympathisch zueinander hingezogen, und nach traulichem Beisammensein von wenigen Tagen schieden sie als Freunde fürs Leben.

Als nun im Sommer 1787 Matthisson, der inzwischen mit seinen Zöglingen von Heidelberg nach Mannheim übergesiedelt war, von einem hartnäckigen Fieber befallen wurde und die Aerzte eine längere Enthaltung von anstrengender Berufspflicht für seine Wiederherstellung dringend anriethen, lud Bonstetten mit zartester Theilnahme den leidenden Freund zu sich ein: er sollte bei ihm nur der Freundschaft, den Musen und der Natur angehören und von jeder geistbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Der Entschluß, die Einladung anzunehmen, ward ihm vom Grafen Manteufel erleichtert, indem dieser die Privaterziehung seiner Neffen für vollendet erklärte, und so begab er sich gegen Ende des Sommers auf die Reise nach der Schweiz. Kurz zuvor hatte er noch eine Sammlung seiner „Gedichte" (Mannheim 1787) erscheinen lassen.

Ueber Zürich, wo der vielseitig gebildete Rathsherr Füßli, Besitzer der Buchhandlung Orell, Füßli und Comp., ihn mit Salo-

mon Geßner und Lavater bekannt machte, in Bern angelangt, wurde Matthisson von dem ihn erwartenden Freunde auf dessen reizend gelegener Villa vor der Stadt mit offenen Armen empfangen. Von seinem Zimmer aus genoß er den prächtigen Anblick der Alpen des Berner Oberlandes, wie sie mit ihren eisgekrönten Riesenhäuptern in die Bläue des Himmels hineinragen. Das erhabene, ihm neue Schauspiel beflügelte seine Phantasie und gab seinem Geiste die echte Dichterweihe: er schuf hier in einem einsamen Wäldchen am Ufer der Aar das Gedicht „Elysium", dem wenige Monate später „Der Genfersee" folgte, diejenigen beiden Dichtungen, welche seinem Namen bald in weitern Kreisen Eingang verschafften, die auch von Wieland und Schiller eingehend gewürdigt worden sind.

Die Schiller'sche Recension ist in die Form einer längern ästhetischen Abhandlung gekleidet; die Wieland'sche im „Deutschen Mercur" vom Januar 1789 lautet:

„Hätte ich einen Preis zu geben, so würde ich versucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung (Voß'scher Musenalmanach auf das Jahr 1789) diesmal besteht, ihn dem „Elysium" zu geben, einer kleinen Composition, die mir den seltenen Genuß dieser fast ununterbrochenen Melodie der Empfindung und dieses reinen Zusammenhangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, deucht mich, die wahre poetische Musik besteht, gewährt hat. Es ist ein leichter lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigsten Bildern wie aus elysischen Blumendüften gewebt, eine magische Vision, so geistigsinnlich, so transparent, so unwesentlich, so süßtäuschend wie Elysium selbst. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die schönsten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichterische Ambrosia gewöhnte Phantasie den meisten Reiz haben, zusammengezaubert, und wie meisterhaft sie durch den Ton, der das so lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zusammenhält, zu verschmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäischen Rhythmus beweist sein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugeborenen Dichter beschenken können, an ihn verloren sind. Man transponire es in Jamben, Daktylen oder irgendeine gemischte Versart, und der ganze Effect dieses Zauberliedes wird auf einmal verschwunden sein.

„Noch ein Gedicht von ebendiesem Verfasser, die „Elegie am Genfersee" (später „Der Genfersee" überschrieben), verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenstück zu seinem „Elysium" aufgestellt zu werden. Wer den Genfersee gesehen hat, wird die schöne Diction sehr natürlich finden, die das Wesen dieses Gedichts ist und dem Wunsche des Dichters, sich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegischen Theile dieser Elegie zur

Haltung dient: aber so natürlich sie ist, so möchte sie doch manchem Mitbruder des Dichters nicht eingefallen sein. Dieses doppelte, so schön contrastirende Gemälde der herrlichen Gegend von Genf, wie man sie sich in ihrer uralten Wildniß denken kann, und wie man sie jetzt in der prächtigen und reizenden Gestalt, die ihr der Genius der Künste, lange Cultur, Reichthum und Geschmack gegeben haben, vor Augen sieht, ist der Gesichtspunkt, aus welchem sich ein solcher Anblick dem Dichter darstellt, dessen Blick, durch eine immer zugleich mit seinem körperlichen Auge sehende Imagination gestärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und Zukunft, wär' es diese auch nur durch Wünsche, darstellt. Alles an diesem schönen Gemälde, Erfindung und Zusammensetzung, Ausdruck und Ton der Farben hat meinen vollen Beifall; alles ist kräftig und warm, alle Bilder stehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit ist, wie es die Sache erforderte, nicht so bunt und schimmernd als im „Elysium"; aber der Antheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Product hatte, gibt ihm dafür eine Art von Interesse, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Versification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und elfsilbige Jambus, den Herr Matthisson sehr gut zu behandeln weiß, scheint für die Seelenstimmung, die in diesem Gedicht herrscht, für die Gattung der Elegie, in welcher Traurigkeit und Melancholie nicht der herrschende Ton ist, das angemessenste Metrum zu sein."

Bonstetten war zum Verwalter der schönen Landvogtei Nyon am Genfersee ernannt worden und bezog jetzt mit Matthisson die Amtswohnung in einer alterthümlich romantischen Burg. Hier flossen dem Gaste, umgeben von der herrlichsten Natur, frei vom Zwang der Convenienz wie von den Fesseln des Berufs, ganz nach seiner Neigung mit Poesie, mit Lektüre der alten Classiker und mit Pflanzenkunde sich beschäftigend, oder auf den Bergen des Jura im Genuß der würzigen Alpenluft schwelgend, die Tage in beneidenswerther Heiterkeit dahin. Folgender Brief Bonstetten's an Sander in Kopenhagen entwirft ein anschauliches Bild seiner glücklichen Lage:

„Würdiger Freund meines Matthisson, erlauben Sie seinem und Ihrem in Matthisson Sie liebenden Bonstetten diese wenigen Zeilen.

„Auf einem sanften Hügel, dessen Haupt die graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt sich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit seinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die sich am Gestade des Kleinen Genfersees hinzieht. Zwei von den vier Thürmen sind durch eine

hohe Ringmauer vereinigt, der eine Galerie angebaut ist, worüber man zum Cabinet unsers Freundes gelangt. Dieses freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenster

Des Lemans reichbegrünte Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt.

„Vom See selbst sieht man die sanft gebogenen Ufer nur, die sich weit in seine Fluten hinaus erstrecken und mit einem langen Arme den Kleinen Genfersee bilden. Wo der See am tiefsten landein dringt, steht auf einem Rebenhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemälde begrenzt mit seinen dunkeln Waldungen und heerdenreichen Triften der hohe Jurassus. Rechts zeigen dem Freunde die zwei andern Fenster den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genfersees und die stolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freiheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter Matthisson's Füßen rauscht ein idyllischer Bach, und auf der Terrasse waren im Jänner noch Blumen.

„Beim Kamin steht der Tisch, wo die Sammlung der griechischen Dichter in einem gewaltigen Folianten neben Sulzer und Bonnet sich erhebt. Dem Kamin gegenüber stehen die Bücherschränke, und das grüne Bett schmiegt sich traulich an das letzte Fenster, durch welches der Große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felsen von Meillerie erscheint.

„Da lebt Matthisson glücklich. Nichts fehlt ihm als Sander. Aber dieses Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefsten Wehmuth. Er liebt Sie wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie beide wie die Götter der Freundschaft.

„Sein Leben ist reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geschichte seiner Glückseligkeit erzählt. Oft ist er noch über die ungewohnte Freiheit erstaunt und putzt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angestoßen hatte. Außer um 9 Uhr, wo der Kaffee uns versammelt, bleibt er den ganzen Morgen bei der selbstgewählten Arbeit. Um 1 Uhr wird aufgetragen. Nach Tisch ist noch ein wenig Conversation. Um 5 Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpsychologische Geschäft er anfänglich verschmähte. Ist nicht etwa Gesellschaft oder Concert, so kehrt er wieder über seine Ringmauer zu den harmonischen Chören der Euripiden zurück.

„Unser Familienkreis besteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattenwyl, von welcher Sophie Laroche in ihrem Reisebuche spricht, und meinen zwei kleinen Knaben. Wir alle sind glücklich in ihm, und er in uns.

„Doch dies ganze Gemälde von Seligkeit sinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß seines Lebens schildere. Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in seinem schönen Palast, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiseste aller Sterblichen, Bonnet, allein mit der geistreichsten und liebenswertheften Gattin, wie ein menschenfreundlicher Genius hingebannt auf diese Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freien Zutritt in diesem Hause zu erhalten. Nun, da ist Matthisson aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundschaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredelung täglich vorzuschreiten.

„Dieses ist, in flüchtigem Abriß, das gegenwärtige Leben unsers Freundes."

In der That betrachtete Matthisson den zweijährigen Aufenthalt zu Nyon an der Seite des edeln Bonstetten als die glücklichste Periode seines Lebens, bei der seine Erinnerung bis ins späteste Alter immer mit Vorliebe verweilte. Endlich aber regte sich doch das Verlangen in ihm, wieder in einen bestimmten Berufskreis einzutreten. Zwei Gelegenheiten dazu boten sich dar. Der englische Geschichtschreiber Edward Gibbon, der damals in Lausanne sein berühmtes Werk „History of the decline and fall of the Roman empire" vollendete, wünschte, daß er ihm als Hausgenosse Unterricht in der deutschen Sprache ertheile, und ein Jugendfreund Bonstetten's, der Bankier Scherer in Lyon, trug ihm an, die Erziehung seines Sohnes zu übernehmen. Letzterm Antrage gab er den Vorzug, um so lieber, als die Familie Scherer die schöne Jahreszeit auf ihrem Landsitze Grandelos am Genfersee zu verbringen pflegte, er also nicht ganz von der geliebten Schweiz und seinen dortigen Freunden getrennt wurde.

Das verhängnißvolle Jahr 1789 war es, in welchem er die neue Erzieherstelle zu Lyon antrat. Doch gewährte mitten in den Stürmen der hereinbrechenden Revolution das urban-gesellige Scherer'sche Haus ein ruhiges Asyl. Matthisson ließ sich durch die Wogen der politischen Bewegung nicht vom Dienste der Musen abwendig machen, sondern veranstaltete eine vollständigere Sammlung seiner „Gedichte", die 1793 im Verlage von Orell, Füßli und Comp. in Zürich erschien und, nach und nach vermehrt, bis zum Jahre 1851 funfzehn Auflagen, zahlreiche Nachdrücke ungerechnet, erlebt hat. Seine Auffassung der damaligen Zeitverhältnisse geht aus einem im Jahre 1791 an Bonstetten gerichteten Schreiben hervor. Er empfiehlt darin die Dichterin Friederike Brun aus Kopenhagen,

Tochter des bekannten Kanzelredners Balthasar Münter, zu gastlicher Aufnahme und fährt dann fort:

„Friederike Brun verspricht sich Feenwunder von der Staatserschütterung Frankreichs, worüber wir, mein Bonstetten, gleich Cicero's Auguren, wegen der bis auf diese Stunde dabei herrschenden, mitunter eines Bedlams werthen Fehl- und Misgriffe einander ins Gesicht lachen. Hiervon kann aber die unbefangene Nordländerin freilich nicht so genau unterrichtet sein als wir, die manche bedeutsame Miene der Kartenmischer bei diesem Welthandel in der Nähe belauschen. Leider wird es in kurzem der höchsten Wahrscheinlichkeit nach mehr zu bejammern als zu belachen geben."

Wirklich blieb er von den folgenden Ereignissen auch persönlich nicht unberührt. Eine seltsame Verwechselung zog ihm sogar in Deutschland den Ruf eines Erzjakobiners zu; den wüthendsten lyoner Demagogen hatte sich nämlich ein Amerikaner Namens Maddison angeschlossen, und deutsche Zeitungscorrespondenten hatten geglaubt, diesen Namen in den ihres Landsmanns Matthisson corrigiren zu müssen. Bei der Belagerung Lyons durch die Conventstruppen büßte er alle seine Papiere und Manuscripte ein, darunter eine sorgfältig geordnete Briefsammlung, deren Verlust er besonders schmerzlich empfand.

Familienangelegenheiten riefen ihn Anfangs 1794 ins Vaterland zurück. Fast dieses ganze Jahr wurde zu Besuchen in der Heimat, sodann in Hamburg, Göttingen, Weimar, Jena und Kopenhagen verwandt. Noch unschlüssig, wie und wo er sich wieder eine Berufsthätigkeit gründen sollte, erhielt er 1795 ein Amt, das seinen Wünschen im höchsten Grade entsprach. Die Fürstin von Anhalt-Dessau, welche ihrer gestörten Gesundheit wegen abwechselnd ein wärmeres Klima aufzusuchen genöthigt war, ernannte ihn zu ihrem Lector und Reisemarschall. Vor der Abreise nach Italien schreibt er voll Entzücken an Bonstetten:

„Du kennst meine Gewohnheit, täglich irgendeine Dichterstelle alter oder neuer Zeit als Gedächtnißübung auf einsamen Spaziergängen auswendig zu lernen. Aber seit einigen Tagen ist von solchen löblichen Anstrengungen gar nicht mehr die Rede gewesen. Zwei Verse von Goethe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen und lassen gar nichts weiter neben sich aufkommen. Folgende sind es:

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, göttlich zu mir nieder!"

Es war ihm vergönnt, viele Monate auf dem classischen Boden Italiens zu weilen, dessen reiche Natur- und Kunstschätze vom Comersee bis zu den Tempeln von Pästum zu schauen, in Rom

mit der Malerin Angelika Kauffmann, in Neapel mit dem Landschaftsmaler Philipp Hackert verkehrend. Alljährlich begleitete er nun die Fürstin in ein südliches Rebenland, nach Schwaben, nach Welschtirol oder an die Ufer des Genfersees. Er ward ein fleißiger, kenntnißreicher Sammler und schmückte mit dem, was er an altgriechischen Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Pflanzen, Mineralien und Conchylien heimbrachte, seine freundliche Wohnung im Park von Wörlitz zu einem kleinen Museum aus.

Als das im Jahre 1811 erfolgte Ableben der Herzogin sein Verhältniß zum dessauer Hofe löste, berief ihn der König von Würtemberg, von welchem er schon früher geadelt worden, mit dem Titel eines Geheimen Legationsraths als Bibliothekar und Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters nach Stuttgart. Wieder befand sich der Dichter hier in angenehmster Lebenslage, zumal er sich durch Verheirathung mit der Tochter des wörlitzer Gartenintendants Schoch auch eine beglückende Häuslichkeit gegründet hatte. Die Nähe der Schweiz machte ein öfteres Wiedersehen mit den dortigen Freunden möglich, zu denen sich auch der Dichter von Salis in Graubündten gesellt hatte; und eine nochmalige Reise nach Italien, verbunden mit einem Winteraufenthalt in Florenz, bot seinem Schönheitssinn aufs neue genußreiche Befriedigung.

1824 raubte ihm der Tod die über alles geliebte Gattin. Die hierdurch eingetretene Vereinsamung bewog ihn, 1828 aus seiner dienstlichen Stellung in Stuttgart zu scheiden und sich nach Wörlitz zurückzuziehen. Er verlebte hier noch einige Jahre heiterer Muße, die er dem Ordnen seiner Sammlungen und der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften widmete. Am 12. März 1831 endete ein sanfter Tod sein von Freundschaft und Liebe, von Poesie und Kunst verschöntes Dasein.

Dr. **Ernst Kelchner.**

Inhalt.

Seite

Friedrich von Matthisson V

Gedichte.
1778 — 1787.

Seite

Jünglingswonne 3
Die Betende 3
Badelied 4
An Laura 5
Aufforderung zum Gesange 6
Laura's Quelle 6
An ein Dorf 7
Der Abend 8
Liebe 9
Heiliges Lied 10
An den Lebensnachen 10
Naturgenuß 11
Grablied 11
Die Sterbende 12
An die Stille 13
Frühlingsbilder 13
Geist der Liebe 15
Der Grabstein 15
Beruhigung 16
Der Frühlingsabend 17
Die Vollendung 17
An die Liebe 18
Himmelsglaube 18
Mitgefühl 19
Sehnsucht 20
Himmlesahnung 20
Der Eutinersee 21
An den Abendstern 21
Trost an Elisa 22
Die Wasserfahrt 22
Das Fräulein im Thurme 23
Lebenslied 24
Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses 25
Die Elfenkönigin 28
Feenreigen 29
An den Tod 30

1787 — 1793.

Der Abend am Zürchersee 30
Abendwehmuth 31
Wunsch an Salis 32
Adelaide 33
Elysium 33
Opferlied 35
Der Schmetterling 36
Die Grazien 36
Skolie 37
Grabschrift einer Nachtigall 37
Der Genfersee 37
Wunsch 42
Die Befreiung 43
Die Kinderjahre 44
Milesisches Märchen 49
Die Nachtigall 52
Erinnerung am Genfersee 53
Die Kindheit 54
Abendlandschaft 55
Der Lorbersprößling 56
Genuß der Gegenwart 56
Das Todtenopfer 57
Die Einsamkeit 58
Die Nonne 60
Der Alpenwanderer 61
Abendgemälde 63
Mondscheingemälde 65
Die Elementargeister 67

	Seite
Nänie	69
Der Wald	70
Das Feenland	71
Faunenlied	73
Trinklied	74
Der Seefahrer	75
Todtenkranz für ein Kind	76
Der Einsiedler	76
Das Kloster	77
Alpenreise	80
Die Felsenquelle	83
Melancholie	83
Die Weinblüte	84
An eine Rosenknospe	84
Widerhall	85
Erinnerungen	85
Phantasie	86
Der Bund	88
Lied aus der Ferne	88
Andenken	89
Lied der Liebe	90
Geisternähe	91
Frühlingsreigen	92
Das Grabmal	92
Psyche	93
Todtenopfer	93
Die Weihe	94
Ersatz	95
Vaucluse	97
Die Gnome	95

1793 — 1799.

	Seite
Der Herbstabend	97
Tibur	98
Blume des Andenkens	99
An eine Quelle	99
An eine Pinie	100
Stummes Dulden	100
Der Fremdling	100
Die Schatten	102
Der Geistertanz	102
Das Grab	103
Alcibiades an die Götter	104

1799 — 1829.

	Seite
Hochzeitlied	105
Lied der Nixen	105
Zauberlied	106
Sehnsucht nach Rom	107
Angebinde auf Eduard's Wiege	110
Lied am Zeitenstrome	111
Zuruf	111
Die neuen Argonauten	112
Heldenskolie	115
An ein Traumbild	116
An Urania	117

Ungedrucktes.

	Seite
Das römische Forum	118
Die Borromeischen Inseln	119
Straffermon in Tirol	119
Geweihte Stätte	119
Das Bild	119
Vergessenheit im Grab	120
Den 24. September 1794	120
Den 24. September 1795	120
Den 24. September 1796	121
Am 24. September 1797	122
Den 24. September 1799	123
Den 24. September 1800	124
Den 24. September 1801	126
Am 1. Januar 1801	128
Nachruf an Elisa Jung	129

Anmerkungen 131

Gedichte.

Jünglingswonne.

Solang' im deutschen Eichenthale,
Natur, dein hehrer Schauer webt,
Und, bei des Mondes Geisterstrahle,
Der Adler Wodan's mich umschwebt;

Solang' in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen stehn,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben gehn;

Solang' in wackrer Brüder Kreise
Der Bundeskelch zur Weihe klingt,
Und jeder, nach der Väter Weise,
In Tell's und Hermann's Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weihn
Und, noch wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreun.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abel's Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön wie Rafael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt, im leisen linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

Badelied.

Gesungen am Elbstrande bei Magdeburg.

Zur Elbe! zur Elbe!
Des Aethers Gewölbe
Wie strömt es von dürrenden Gluten!
Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluten!

O Lust, wenn die hellen
Lichtblinkenden Wellen
Den brennenden Busen umspülen!
Wie säuseln die Winde
So linde, so linde!
Willkommen, ihr Brüder, im Kühlen!

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus sandigen Tiefen,
Und kämpfen und ringen,
Stromüber zu dringen,
Daß Locken und Wangen uns triefen.

Durchbrauset die Flächen
Von Flüssen und Bächen,
Von pappelumschatteten Teichen,
Bis Flockengewimmel
Und Stürme vom Himmel
Die glänzende Bläue verscheuchen!

An Laura.

Als sie Klopstock's Auferstehungslied sang.

Herzen, die gen Himmel sich erheben,
Thränen, die dem Auge still entbeben,
Seufzer, die den Lippen leis' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsglut sich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung strahlen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! Horchend diesen Tönen,
Müssen Engelseelen sich verschönen,
Heilige den Himmel offen sehn,
Schwermuthsvolle Zweifler sanfter klagen,
Kalte Frevler an die Brust sich schlagen
Und wie Seraph Abadonna flehn.

Mit den Tönen des Triumphgesanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz;
Als vernähm' ich Sphärenmelodieen,
Wähnt' ich, dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah schon unter mir der Sterne Tanz;

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
In Gefilden, wo auf Todtengrüfte
Nie der Sehnsucht bittre Zähre fleußt;
Glänzend von der nähern Gottheit Strahle,
Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale
Wonneschauernd mein entschwebter Geist!

Aufforderung zum Gesange.

An Laura.

Wenn der Abend Strom und Hügel röthet,
Wenn im Zwielicht sich der Hain verschönt,
Wenn die Nachtigall im Grünen flötet,
Und des Dörfchens Glocke tönt;

Wenn mit Golde sich die Wolken säumen,
Wenn mit Purpur sich der Westen streift,
Und von duftumhauchten Gartenbäumen
Leiser Blütenregen träuft;

Wenn mit hoher Geisterahnung Schauer
Die verschwiegne Nacht vom Himmel sinkt,
Und voll Mitempfindung sanfter Trauer
Jeder Stern herunterblinkt;

Wenn der Vollmond mit gedämpftem Strahle
Durch Cypressen, wo die Sehnsucht weint,
Auf die frühen moosbedeckten Male
Himmlischer Geliebten scheint:

Dann erwache mit dem Feiertone
Der Begeisterung dein Saitenspiel,
Und des edeln Hölty's Bardenkrone
Schimmre, Laura, dir am Ziel!

Laura's Quelle.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche Laura
Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,
Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,
Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend schmiegten sich des Frühlings Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüten auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe, da wallte Gott im sanften Säuseln
Durch die Stille des Hains; Erhörungswonne
Floß, wie Thau in schmachtende Rosenkelche,
Ihr in die Seele.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grabmals
Urne bekränzen.

An ein Dorf.

How happy he who crowns in shades like these
A youth of labour with an age of ease!

Goldsmith.

Flora krönt mit heitrer Blumenfülle
Deine Rasenhügel,
Ceres überströmt mit goldnem Segen
Dein Gefild, o Dörfchen!

Schwesterlich in deiner Bäume Zwielicht
Wandelt, traut umschlungen,
Wie durch Geßner's Hirtenparadiese,
Seelenruh und Unschuld.

Sittsamkeit blieb deiner Töchter Erbe;
Ihrer Wangen Blüte
Prangt in keuschem Jugendroth, wie Guido's
Himmlische Madonnen.

Wacker sind und kraftvoll deine Söhne;
Mit wie mancher Wildniß,
Wo die Distel herrschte, rang um Aehren
Schon ihr Arm von Eisen!

O daß einst, o Dorf, in deinen Schatten
Bis zur letzten Woge
Mir der Strom des Lebens, rein wie jener
Wiesenborn, entwallte:

Dort, wo Pappeln Dämmrung streuen und Kühle,
Wo des Thals Gebüsche
In des Mühlenteichs krystallner Klarheit
Ihre Locken spiegeln,

Winkte meine weinumrankte Hütte,
Grünte meine Laube,
Blühten meines Blumengartens Beete,
Reiften meine Saaten;

Jenes Buchenhaines Frühgesänge
Weckten mich am Morgen,
Dieses Apfelbaumes Nachtigallen
Tönten mich in Schlummer.

Stern der Hoffnung, doch du bist umschleiert!
Ach, das Wonnelächeln
Meiner Grazie, der holden Freude,
Starb an Laura's Grabe!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hesper's Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süße Liebe, du!
Du wehst ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
Mit hundert Riesenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt:
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe, du erbarmst dich sein,
Führst ihn durch goldnen Morgenschein
Sanft unter deine Myrten.

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht:
Wer sänftigt seine Schmerzen?
Du, Liebe, du erscheinst voll Huld;
Durch Thränen lächelt die Geduld
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe, wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern
Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du der Erde Leid,
Gefährtin der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang am Throne!

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonieen,
So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie Deiner Herrlichkeit,
Wie Deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn sind Deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor Dir! Seit gestern athm' ich kaum;
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum.
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vaterarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun — es heißt: Erbarmen!

An den Lebensnachen.

Wenn schleierlos Aurora der Flut entsteigt,
Im Blütenschmuck des Lenzes die Schöpfung lacht,
Wenn kühle Morgenlüfte säuseln
Und mit den Locken der Haine spielen:

Dann, Lebensnachen, gleite gehaltnern Laufs,
Wie Schwäne, sanft auf spiegelnder Woge fort,
Daß ich der Uferblumen viele,
Mir um die Schläfe zu duften, breche!

Wenn aber Zeus im Donnergewölke zürnt,
Poseidon stolze Flotten wie dürres Laub
Verstreut, der Erde Säulen zittern,
Finsterniß über den Wassern brütet:

Dann eil', o Nachen, schnell wie der goldne Pfeil
Von Smintheus' Bogen, daß bei der Nachtigall
Und Hirtin Melodien ich früher
Donner und Nacht und Orkan vergesse!

Naturgenuss.

Im Abendschimmer wallt der Quell
Durch Wiesenblumen purpurhell,
Der Pappelweide wechselnd Grün
Weht ruhelispelnd drüber hin.

Im Lenzhauch weht der Geist des Herrn.
Sieh, Auferstehung nah und fern,
Sieh, Jugendfülle, Schönheitsmeer
Und Wonnetaumel rings umher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
Und immer höher schwebt mein Sinn;
Nur Tand sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum.

Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston versteht;
Doch an dein Mutterherz gedrückt,
Wird er zum Himmel selbst entzückt!

Grablied.

Jakob Friedrich Rosenfeld.

Auch des Edeln schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstäte,
Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken;
Liebe lächelt alles um mich her;
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

Die Sterbende.

Heil! dies ist die letzte Zähre,
Die der Müden Aug' entfällt;
Schon entschattet sich die Sphäre
Ihrer heimatlichen Welt.
Leicht wie Frühlingsnebel schwinden,
Ist des Lebens Traum entflohn,
Paradiesesblumen winden
Seraphim zum Kranze schon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleugst, o Erde, du dahin!
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreiten Dulderin.
Neuer Tag ist aufgegangen!
Herrlich strahlt sein Morgenlicht!
O des Landes, wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht!

Horch! im heil'gen Hain der Palmen,
Wo der Strom des Lebens fließt,
Tönt es in der Engel Psalmen:
Schwesterseele, sei gegrüßt,
Die empor mit Adlersschnelle
Zu des Lichtes Urquell stieg!
Tod, wo ist dein Stachel? Hölle,
Stolze Hölle, wo dein Sieg?

An die Stille.

Wenn aus leichter Silberhülle
Luna niederschaut,
Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
Wie der Jüngling nach der Braut.

Ach, mit wehmuthsvoller Rührung,
Freundin, denk' ich dein
Hier, wo Leichtsinn und Verführung
Giftbethaute Rosen streun.

Wo, der Thorheit Stirn zu kränzen,
Tausend Blumen blühn,
Und vor wilden Taumeltänzen
Grazien und Unschuld fliehn.

O beglückt, wer in des Haines
Trauter Dunkelheit
Sich mit reinem Sinn zu deines
Opferherdes Priester weiht!

Stille, du verklärst der trüben
Zukunft Nebelgraun,
Lehrst uns glauben, hoffen, lieben,
Und belohnst mit Selbstvertraun!

Frühlingsbilder.

Mit grausem Getümmel
Verschwunden vom Himmel
Sind Wolken voll Nacht,
Den Seen und den Flüssen
In strömenden Güssen
Zum Opfer gebracht.

O Jubel! o Wonne!
Nun kehren der Sonne
Verherrlichtem Blick

Erwachen und Leben,
Verjüngen und Streben
Und Liebe zurück!

Nun keimen und sprossen,
Von Glanz übergossen,
Die Blätter hervor;
Nun rauschen der Quellen
Entwinterte Wellen
Durch wankendes Rohr.

O seht nur, wie Flore
Dem summenden Chore
Der Bienen schon winkt!
O seht nur, aus welchen
Berauschenden Kelchen
Der Schmetterling trinkt!

Die Freude flog wieder
Auf buntem Gefieder
Den Sterblichen zu;
Ihr himmlisches Walten
Verwischte die Falten
Der Stirnen im Nu.

Vom einsamen Rädchen
Entführt sie die Mädchen
Des Dorfes zum Hain
Und wirbelt in grünen
Gebüschen mit ihnen
Den ländlichen Reihn.

Begeistert den Zecher
Beim funkelnden Becher
Zu Liedern und Scherz;
Haucht Liebe den Blöden,
Haucht Liebe den Spröden
Allmächtig ins Herz.

Da taumeln die Stunden
Mit Rosen umwunden
Bacchantisch vorbei,
Und Jubel ertönen:
Es leben die Schönen!
Es lebe der Mai!

Geist der Liebe.

Der Abend schleiert Flur und Hain
In traulich holde Dämmrung ein;
Hell flimmt, wo goldne Wölkchen ziehn,
Der Stern der Liebeskönigin.

Die Wogenflut hallt Schlummerklang,
Die Bäume lispeln Abendsang,
Der Wiese Gras umgaukelt lind
Mit Sylphenkuß der Frühlingswind.

Der Geist der Liebe wirkt und webt,
Wo nur ein Puls der Schöpfung bebt:
Im Strom, wo Wog' in Woge fließt,
Im Hain, wo Blatt an Blatt sich schließt.

O Geist der Liebe, führe du
Dem Jüngling die Erkorne zu!
Ein süßer Blick der Trauten hellt
Mit Himmelsglanz die Erdenwelt.

Der Grabstein.

Bemooster Stein im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sei mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub.
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
Des Lenzes Erstlingslaub.

Wer nennt mir deinen Schlummrer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur.

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wenn durchs Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung, wo Jehovah's Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondsschimmer blickt,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Epheuranke strickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlassnes Bäumchen ragt,
Und, emporgescheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo in wildverwachsnen Gründen
Dumpf der Bergstrom widerhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo, im bleichen Sternenscheine,
Um den früh verlornen Freund
Einsam im Cypressenhaine
Hoffnungslose Sehnsucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angestaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh sein Herz,
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz,
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid,
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüten überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blütenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort, im ungemessnen Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein.

Eil', o eile mich emporzuflügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach, zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe,
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge dann des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermeßlichkeiten,
Bis wo die letzte Sphäre klingt,
Folgst du dem Fluge des Geweihten,
Wenn er dem Staube sich entschwingt.

Und stürzt, umwogt von Feuerfluten,
Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
Entschwebst, ein Phönix, du den Gluten —
Dein Nam' ist Unvergänglichkeit!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu, am Rande der Gefahr
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm alles, alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlassner, da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz.

Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden sterben,
Der letzte Zauberklang der Liebe selbst verwehn
Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:
Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergessnen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm des Todes Odem kalt
Und schwer die Wange schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entflutet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor.

Mitgefühl.

Im Irrgang dieses Lebens
Ist's oft so bang und schwül,
Und mancher fleht vergebens
Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
Zum Himmel nicht gefleht,
Du fandst, dem deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
Versenk' in dieses Herz,
Und weih' der Abendstille
Nicht mehr den stummen Schmerz!

Blick' auf, o Hoffnungslose!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknospet Ros' auf Rose,
Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg, wo Morgenschauer
Durch alle Pulse dringt
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geist sich ringt.

Sehnsucht.

Ueber des Frühlings Blüten funkelt Hesper,
Leiser wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel.

Leuchtend vom Nachtschein falber Westgewölke
Ruht im Thale des Sees krystallner Spiegel,
Traulich kränzen flüsternde Silberpappeln
Seine Gestade.

Heilige Sehnsucht nach des Tags Erwachen,
Dem kein sterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüten.

Himmelsahnung.

O Himmelsahnung, die du dem Vergessen
Durchkämpfter Erdentage Schmerzen weihst,
Empor von der Geliebten Grabcypressen
Hebst auf der Sehnsucht Flügeln du den Geist
Zum Wahrheitslicht, am Sonnenthrone Dessen,
Der Schöpfungshauch um Grüfte wandeln heißt,
Daß der Veredlung Reich, in goldner Heitre,
Sich unermeßlich seinem Blick erweitre!

Der Eutinersee.

An Voß.

Herrlich, o See, sind deine Silberfluten,
Sanft vom Scheine des Frühroths übergossen,
Oder mild, in Nächten des Mais, vom stillen
Monde beleuchtet.

Lüfte des Lenzes bebten durch die Wipfel,
Vögel sangen im Grünen, Wolkenbilder
Schwebten, hell vom westlichen Strahl, in deiner
Wallenden Klarheit.

Strömen, o Voß, dem Gotte der Gewährung
Soll die opfernde Schale! Heil den Freuden,
Die durch dich im Thale des Sees, in diesem
Irdischen Himmel,

Unter den Linden, die den grünumschilften
Agneswerder beschatten, in der Laube
Heimlichtrautem Dunkel und in des Gartens
Kühle mich kränzten!

An den Abendstern.

Wie ruhig blinkt aus wolkenloser Ferne
Dein schönes Licht, du freundlichster der Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft hast du, wenn ich vom West umfächelt
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
Der Sehnsucht bittern Harm wie oft gestillt!

Du blicktest auf den Bundeskreis der Brüder
Durch dieser Eiche sprießend Laubdach nieder;
Die meisten sind verstreut und wandeln fern!
Du schimmertest beim schmerzlichen Umfangen
Der Trennung auf den Zährenthau der Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern!

Trost an Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug,
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist.

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn im Lande der Verklärten
Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten
Und wie er unsterblich sein.

Die Wasserfahrt.

Wiegend gleitet der Kahn über der leisen Flut
Sanft erröthendes Blau, schwebt im Najadentanz
Winzerhütten vorüber
Und vergoldeten Erlenreihn.

Freude lächelt des Tags herrlicher Niedergang,
Freude girret im Forst, flötet im Blütenstrauch,
Freude jauchzen die Hügel,
Freude jubelt im Widerhall.

Flügle rascher den Kahn, nervichter Jünglingsarm!
Seht, von Lauben umgrünt, unter der Linde Schirm
Winkt mit wehendem Kranze
Schon das ländliche Sorgenfrei!

Herrsch' als Königin da, freundliche Gegenwart!
Dir ertön' unser Lied, ström' unser Opfertrank!
Halt' uns liebend umschlungen,
Bis Aurore den Zauber löst!

Das Fräulein im Thurme.

Romanze.

Ein Fräulein klagt' im finstern Thurm,
Am Seegestad erbaut;
Es rauscht' und heulte Wog' und Sturm
In ihres Jammers Laut.

Rosalie von Mortimer
Hieß manchem Troubadour
Und einem ganzen Ritterheer
Die Krone der Natur.

Doch ehe noch ihr Herz die Macht
Der süßen Minn' empfand,
Erlag der Vater in der Schlacht
Am Sarazenenstrand.

Ihr Ohm, ein Ritter Manfry, ward
Zum Schirmvogt ihr bestellt;
Dem lacht' ins Herz, wie Felsen hart,
Des Fräuleins Gut und Geld.

Bald überall im Lande ging
Die Trauerkund' umher:
„Des Todes kalte Nacht umfing
Die Rose Mortimer."

Ein schwarzes Todtenfähnlein wallt
Hoch auf des Fräuleins Burg;
Die dumpfe Leichenglocke schallt
Drei Tag' und Nächt' hindurch.

„Auf ewig hin, auf ewig todt,
O Rose Mortimer!
Nun milderst du der Witwe Noth,
Der Waise Schmerz nicht mehr!"

So klagt' einmüthig alt und jung,
Den Blick von Thränen schwer,
Vom Frühroth bis zur Dämmerung
Die Rose Mortimer.

Der Ohm in einen Thurm sie barg,
Erfüllt mit Moderduft;
Drauf senkte man den leeren Sarg
Wol in der Väter Gruft.

Das Fräulein horchte still und bang
Der Priester Litanein;
Trüb in des Kerkers Gitter drang
Der Fackeln rother Schein.

Sie ahnte schaudernd ihr Geschick;
Ihr ward so dumpf und schwer;
In Todesnacht erstarb ihr Blick;
Sie sank — und war nicht mehr.

Des Thurms Ruinen an der See
Sind heute noch zu schaun;
Den Wandrer faßt in ihrer Näh
Ein wundersames Graun.

Auch mancher Hirt verkündet euch,
Daß er bei Nacht allda
Oft, einer Silberwolke gleich,
Das Fräulein schweben sah.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht —
Wechseln auf Erden wie Dämmrung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden,
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Vergehn und Bestand.

Günstige Fluten
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied
Schließt sich das Leben dem edeln Gemüth.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib unser Trachten,
Bleib unser Kämpfen, in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

„Zeuch in Frieden!“ sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
„Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!“
Und des edeln Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann wie Richard Löwenherz zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen — der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschose nun,
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn;
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte:
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht,
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht:
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt;
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe, deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein;
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel:
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß.
Und ruhn in weicher Blumen Schos.

Ihr Elfen auf den Höhn,
Ihr Elfen an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei, herbei zum Mondscheintanz!

Ein Schleier weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein
Herbei, herbei zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unsern Chor;
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht.
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschos, und harft und geigt.

Herbei, herbei zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis.
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt.

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fei'n!
Auf, purpurne Flöckchen
Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust sondergleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariel's weichen
Accorden zu drehn!
Sei manches entzückender:
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern
Verschwinden sie früh:
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Bretern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut.

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn

Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt!

An den Tod.

Wonne mir! O Tod, als Furchtgerippe
Schaut' ich selbst im Kindheitstraum dich nie,
Und in Palmen barg sich mir die Hippe,
Welche finstrer Pöbelwahn dir lieh.

Immer hat mit hohen Göttermienen,
Herrlich von der Hoffnung Licht umstrahlt,
Wie dem Sokrates du einst erschienen,
Mir die Phantasie dein Bild gemalt.

Immer hat auf dunkler Lebenswelle,
Durch des Misgeschicks entsternte Nacht,
Gleich der Tyndariden Silberhelle
Leitend mir dies holde Bild gelacht.

Deine Bucht am Abendhorizonte,
Du, der sich mit Immortellen kränzt,
Glänzt mir, wie das freundlich übersonnte
Zufluchtseiland müden Schiffern glänzt.

Der Abend am Zürchersee.

An Heinrich Füßli.

Auf des friedlichen Sees wallender Klarheit schwebt
Sanften Fittichs die Ruh. Lüfte des Abends wehn
Mild wie Hauche der Liebe
Durch der Reben bethautes Grün.

Goldner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages sterbender Glut, funkelt im See und gießt
Auf der Alpen beschneite
Gipfel flammenden Purpurglanz.

So ergießt sich, o Freund, neigt sich dein Abend einst,
Gottes Friede wie Licht über dein greises Haupt!
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch!

Aber spät erst — so fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edeln mit mir, welche, wie einst im Lenz
Deiner Tage die schöne
Seele Winckelmann's dich geliebt,

Nun dich lieben — o spät, bis dir ein Enkelsohn,
Gut und weise wie du, trauernd den Aschenkrug
Mit Cypressen umwindet,
Füßli, neige dein Abend sich!

Freundschaft, Lieb' und Natur leiten wie Grazien
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen blühn!

Abendwehmuth.

Noch immer im Strahle
Des Mondes begegnen
Mir Schattengebilde
Der Zeiten, die flohn.

Ich hasche beim Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergestalten
Mit schmerzlicher Lust.

Umsonst — sie verfließen
Wie Nebel der Frühe;
Umsonst — sie verwallen
Wie Düfte des Mais.

Die Sterblichen suchen,
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur wo sie nicht blüht.

Wo reift was beseligt?
Wo dauert was tröstet?
Der Einklang der Herzen
Wo hat er Bestand?

Wo thaun keine Thränen
Auf Myrten der Liebe?
Wo scheiden vom Freunde
Nicht Gräber den Freund?

O Wahrheit, vergönne
Dem einsamen Waller
Im Haine der Wehmuth
Ein tröstendes Wort!

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du und senkest
Auf Urnen und Grüfte
Den warnenden Blick.

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du und hebest
Empor zu den Sternen
Den tröstenden Blick.

Wunsch an Salis.

Du mit dem kindlichen Herzen und männlichen Geiste, dein Leben
Halle noch Lenzmelodien, wenn dir die Locke schon bleicht!
Einst in der ländlichen Heimat verleih seinen Lorber Apollon
Und ihren himmlischen Kranz Venus-Urania dir!

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens,
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Elysium.

Hain, der von der Götter Frieden
Wie von Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüten reift,
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit.

Wonne, wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittich übt!

Ha, schon eilt auf Rosenwegen
In verklärter Lichtgestalt
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wider,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hesper's goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens:
Plötzlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise, kaum wie Zephyrs Hauch
Säuselt's in den Lorberzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch.
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, so nur schwieg
Die Natur, als aus den Fluten
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieses Zauberlicht

Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh, des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz;
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah,
Als die Fluren sich verschönten
Und mit holdem Zauberton
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluten!
Gib mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide, schweb' in Frühlingsäther,
Fleug von Rose zu Rose, schau im Bache
Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
Sprößling der Myrte!

Heiter sei deines Daseins Maitag! Nimmer
Müss' ein Bienchen dich schrecken, wo du Nektar
Trinkst, und schonend fliege dir stets Cytherens
Vogel vorüber!

Wenn dich der Orcus aufnimmt, ruh im Kranze
Platon's, welcher, wie du der armen Menschheit
Wonne, die Entschleierung Psyche's lehrte,
Schöne Sylphide!

Die Grazien.

An Salis.

Θυε ταις χαρισιν.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert; seine Tage
Fließen hell wie Tage des Blütenmondes
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig!

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seine Gedanken erdwärts, Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder, die Flaschen;
Auf, die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht!

Auf, eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken!
Huldigung allem, was jugendlich blüht!

Grabschrift einer Nachtigall.

Still im Lorbergebüsch ruht Philomelens
Leichter Schleier. Die Liebesgötter klagten,
Als ihr zärtlicher Maigesang verstummte.
Aber selig und frei entflog ihr Schatten
Zum elysischen Hain; dort neben Sappho's
Und Anakreon's Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingssängerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wandrer! Ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erste Rose!

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir sokratisch mild
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Riesenbild
Zum ersten mal in deiner Flut mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist an Xenophon's und Platon's Hand
Sich des Ilissus Myrtenhaine träumte;

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit
Wie Vesta's Glut in reinem Herzen lodert!

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüte hingen —
O See, schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen:

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben;

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge;

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröthe,

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein,
Kein Freudenmahl vor Tell's geweihtem Bilde,
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde;

Die Oede schwieg, wenn auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,

Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste;

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenein
Voll trüber Nebeldämmrung seine Schimmer.

Da hieß aus dieses Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Lemans Fluten wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht
Sich zauberisch dies Paradies entfalten,

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen,
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Wo jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens, friedlich am Gestad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie, voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien mit Sappho's wilder Pein,
Mit Orpheus' Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch mit Haller's Wissenschaft
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geßner's Blick, mit Anson's Heldenkraft,
Mit Claude Lorrain's Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig im Erinnrungstraum
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen,
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See, verbannt aus deinen Himmeln wähnen!

Schön ist's, von Aetnas Haupt des Meeres Plan
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens, und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus' erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken,
Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Prangins' Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf bei Nacht im leichten Kahn
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Klarheit widerblinken.

Auf Hellas' Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben:

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volks Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm,
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme;
Die Kette fällt, des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme:

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig.
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;

Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein;
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln:

Bei Bonnet's Tempel nur auf Genthods Höh
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett, Genevas See
Dem mächt'gen Orellana selbst zu gleichen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen
Und einst — o goldnes Bild! — im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen,

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort, gedämpft wie ferne Bienenchöre,
Sanft wie am Blütenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Wunsch.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die Blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen: ich eile froh
Zu Xenophon's und Platon's Weisheit
Und zu Anakreon's Myrtenlaube.

Die Befreiung.

Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel,
Gebirg und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Assemblée,

Wo ich — so zürnt' Apollon mir — geplagter
Als Yorick's Staar
Im Kreise junger Stutzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt sich dünstend bei des Fächers Wehen
Pomadenduft;
Hier strömt der Hauch beblüteter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn in frischer Jugendröthe
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne Wange
Der gnäd'gen Frau;
Hier röthet sich beim Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittich thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht beflügelt mit des Sturmwinds Eile
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden,
Hier weilest du,
Hier wohnt Zufriedenheit, hier weht der Oden
Der Seelenruh.

Hier träuft ein steter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur.
Solang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur, Natur!

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo von Jasmin umgittert
Die Laube traulich winkt
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal;
Nach Einsamkeit nur schmachtend,
Wählt' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn,
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn,

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheu'r am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen
Und treue Schwalben baun —
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt,

O Phantasie, erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo unter Maien
Auf weißbeblümtem Plan
Beim Jubel der Schalmeien
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam;
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht,

Das Beet, wo frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoi und Nelke band;
Die Schule dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,

Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Soir und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zither
Zum Erntereihn erklang;

Den Bretersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Holunder,
Wo auf der Rasenbank
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank:

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mär;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm,
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und ach, das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal

Am Nachtigallenhaine
Mir Ball und Opernsaal;
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götterraun,
Verklärung, Belvedere
Und Capitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren,
Welch Tempe, welche Schweiz

Trägt eurer Wonnespuren
Unsaglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her.

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amor's Myrtenhain;

Gib Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorberkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst — der Sorgen Heere
Durchschwärmen ohne Rast
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast;
Bei Todi's Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt;
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild;

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach, sein Oden
Umweht die Kindheit nur!

Sie sieht im Frühlingshaine
All ihre Freuden blühn;
Es wallt in Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin;
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt.

Ach, bis zu Charon's Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth:
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendroth.
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

Milesisches Märchen.

Χαλεπον το μη φιλησαι,
Χαλεπον δε και φιλησαι.
Anakreon.

Ein milesisches Märchen, Adonide!
Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
Hoch auf rauschendem Vorgebirg ein Tempel.
Aus den Fluten erhob, von Pan gesegnet,
Im Gedüfte der Ferne sich ein Eiland.
Oft in mondlicher Dämmrung schwebt' ein Nachen
Vom Gestade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo sich ein Steinpfad

Zwischen Myrten zum Tempelhain emporwand.
Dort, im Rosengebüsch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, fleht' oft einsam
Eine Priesterin, reizend wie Apelles
Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens,
Ihren Kallias freundlich zu umschweben
Und durch Dunkel und Wogen ihn zu leiten,
Bis der nächtliche Schiffer wonneschauernd
An den Busen ihr sank. Ein schöner Jüngling,
Werth Endymion's Göttertraum zu träumen!
Liebe säuselte Zephyr; Liebe strahlte
Luna durch die Platanen; Philomele
Sang in Tönen der Nachtigall von Lesbos
Auf den Myrten ein Brautlied; Amoretten woben
Einen magischen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und starben; an der Quelle
Schlossen Rosen sich auf; im Aehrenkranze
Grüßte Ceres die goldne Flur — und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den seligen Herrschern des Olympus
Fern vom Künftigen und Vergangnen, strömte
Der Entzückungen Fülle. Arethusa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
Als die Stunden der Liebe; doch sie rauschen,
Adonide, wie Pfeile von Apollon's
Silberbogen dahin. Olympiaden
Schwinden Amor's Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
Lied und Flöte begeistern und mit Epheu
Holde Mädchen den Kelch von Thasos krönen.

Agerochos, der alte Zaubrer, brannte
Für die Priesterin, und zu ihren Füßen
Schmolz sein ehernes Herz in wilder Flamme.
Doch sie spottete sein wie des Cyklopen
Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur seligen Insel, wo der Nachen,
Wenn die Sonne meerunterging, dem Ufer
Auf gerötheter Spiegelflut entrauschte,
Von Tritonen umschwärmt und Nereiden.
Bläulich schimmert' auch oft — ein schaurig Wunder —
Wenn sie festlich bekränzt den Opferhymnus

Am Altare begann, durch Weihrauchwolken
Am Gewölbe des Heiligthums die Glutschrift:

„Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!
Seit Deukalion's Flut gebeut der Zepter
Seiner Göttergewalt den Elementen,
Hüllt die Scheibe des Monds in Rabenschwärze,
Hemmt den brausenden Stromfall, heißt Paläste
Von Rubinen und Gold der Erd' entschimmern,
Winkt die Geister der Todten aus versunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menschen
Bald in Bäume der Flur und Haingestäude,
Bald in schuppige Wasserungeheuer,
Bald in flammenbeschweifte Nachtphantome.
Herrsch' auf strahlendem Thron im Schos der Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!"

Eine wächserne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüsch an wilde Spalten
Und vulkanische Bergruinen grenzte,
Gab dem schrecklichen Freier drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von der Goldfrucht
Der hesperischen Wundergärten schimmern,
Wenn gesprenkelte Pardel mit Delphinen
Und die Gluten des waldumrauschten Aetna
Mit kaukasischem Eise sich vermählen,
Wird dem Herrscher der Bergkluft und Glyceren
Hymen's Fackel am goldnen Torus lodern."

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einst als Kallias in des Zaubermondes
Lauer Dämmrung an Glycerens Busen
Traulich koste, da scholl's wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetnas durch die öden
Felsenschlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die sausenden Lorberwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen, und es rauscht' urplötzlich
An zersplitternden Zweigen ein umflammter
Drachenwagen herab. Glycera, bebend
Gleich dem Laube des Hains und den Geliebten
Wie die Rebe den Ulmbaum fest umschlingend,
Wähnt' in stygisches Dunkel zu versinken:

Denn mit Grausen erkannte sie im schwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als umwunden vom Schwanenarm der Schönen
Die Adonisgestalt sich ihm enthüllte,
Da im Krampfe des Zorns berührt' er beide
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen mystisch die Scene; Blitze flammten
Furchtbar über des Meeres grausem Abgrund.
Bald verstummte der Nachtorkan; die düstern
Wolkenheere verflogen, und der Vollmond
Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie sonst dem holden
Paar im Rosengebüsch; der Platz war öde,
Beide grünten als Myrten dicht am Wäldchen,
Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
Amor heiligte die verschränkten Zweige,
Wo die Nachtigall gern im Rosenmonde
Um die Dämmrung sang zum Lob der Liebe.

Ein ephesischer Priester, der zu Kuma
Mir dies Wunder erzählte, sah als Knabe
Oft mit heiligem Graun des weitberühmten
Tempels prächtige Trümmer und die Waldbucht,
Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberaccorde.

Feierlich schwiegen die enzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

„Sängerin", fragt' ich, „hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süße Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?"

„Amor erzog mich nicht; im Alpenthale,
Nah dem Baume der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt in orphischen Tönen Liebe,
Frühling und Unschuld.

„Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth,
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel."

Also die Sängerin. Mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Erinnerung am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva malt sich in der Fluten Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blütenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluten weit umschaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und gleich des Waldes erstem Frühlingslaut
Ertönt die lang vergessne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis' Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Flut, so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich strahlte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang — die Wipfel neigten sich,
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen;
Da schlug die Stunde — Trennung fernte mich,
Und nur Cypressen hört' ich einsam rauschen!

So webt den Schmetterling, der kaum enthüllt
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt:
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wenn mit Spiel und Tanze
Mir dein Morgenbild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach, mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreuze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern!

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten sanft wie Schwäne
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub' und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut,
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Der Lorbersprössling.

An Agathon.

Dein Leben welch ein seliger Göttertraum!
Im Myrtenhain, wo Psyche und Amor sich
Umarmen, opferst du, von Hebe's
Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Pästums Rosen duftet und blüht der Kranz,
Der deine Stirn beschattet; doch Hebe flieht,
Und ihre Zauberblumen sterben
Lange vor Hesperus' mildem Glanze.

Apollon's Lorbern grünen, wenn alles welkt;
Drum brich den Sprößling, welchen die Muse dir
Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt!

Wie einst an Orpheus' heiliger Urne, klagt,
Wenn spät, o Freund, der Seligen Inseln dich
Empfangen, dann bei deinem Grabe
Länger und zärtlicher Philomele.

Genuss der Gegenwart.

An Thomann.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.
Hor.

Stürme sausen im Eichwald; seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich;
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe.

Wenig kümmern am Herd uns Winterstürme:
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann, aber wie wenn sein linder Odem,
Statt im Nachtigallbusch uns Blütenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüfte
Rasen sie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Glut der Gesundheit: spende Salben,
Spende Myrten zum Kranz! Dem Herd entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.

Das Todtenopfer.

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackelschein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Fei'n,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;

Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schos
Der Alpenwelt und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte;
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde, deren holde
Gestalten, mild umstrahlt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar!

Die Einsamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.
Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen so hehr!
Der Städte Getümmel
Ist rauschend und leer;
Drum sei meiner Thränen
Vertraute die Flur,
Drum höre mein Sehnen
Die Einsamkeit nur.

Ihr liebt' ich im Lenze
Des Lebens, am Hain,
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reihn.

Ihr späht' ich beim Hauche
Der Mailuft am Bach,
Im Nachtigallstrauche
Wol stundenlang nach.

Ihr seufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erstlingsgefühle
Der Liebe so gern.
Ihr war beim Geflimmer
Der Sterne mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.

Mir sei bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut!
Der Trennungen Zähren
Hat sie nur gestillt
Und himmlische Sphären
Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen
Und weilt am Gestade
Romantischer Seen;
Nur ihr sind, vom wilden
Granitfels umbräut,
An Gletschergefilden
Die Thäler geweiht.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich, ihr Höhn
Wo dunkle Cypressen
Ein Grabmal umwehn,
Wo tief zwischen Ranken
Der Wildniß versteckt
Kein menschliches Wanken
Den Träumenden weckt!

Die Nonne.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüten, wie zum Todtenopfer, streun,
Cäcilia, die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch wohl, Befreite, wohl dir; ach, dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beschränkt.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Graun zurück.

Bei Philomele's Abendlied umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht;
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseins Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunkne Blumen hebt
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen freudig schaudernd hingethaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmrung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimatsort
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl,
Grenzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Haller's Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium:

Hier wo ein reinrer Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt;

Hier wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und Wohlgeruch verbreitend
Die Bergluft milder weht;
Wo von der Genziane
Und Anemon' umblüht
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht;

Hier wo die Seele stärker
Des Fittichs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Emporzuschweben wähnt,

Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

Doch ach, der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich:
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lavine sich;
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich;
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht.
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor:
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht;
Erzürnte Fluten brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee.

Ein Glöckchen dumpf und leise
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Flut;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgesträuch.

Gebirg und Hain verschmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt glüht im bleichern Strahle,
Von Epheu halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wappenschild.

Wenn Fei'n und Geister walten,
Erstehn, wie Nebelduft,
Im Mondlicht die Gestalten
Der Helden aus der Gruft

Die Dunstgebilde wallen
In düstrer Majestät
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felsen wild und schroff,
Winkt unterm Schattendome
Der Eich' ein Fischerhof:
Die Quell' entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaß bestreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgrenzt von Hain und Matten,
Wie Yorick's Meierei,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrei:
Hier grünen Thyrsusstäbe
Bei Wies' und Gartenland,
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand;

Am Fenster glüht die Nelke;
Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh baut am Gebälke
Die treue Schwalb' ihr Nest;
Dumpf schwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenstaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauscht leis am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben
Am Vaterherde, weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blink' einst an Freundesarme
Der Dämmrung schöner Stern!

Dann mag in Spiegelsälen
Der Maskenball sich drehn,

Auf trüben Lustkanälen
Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprühn:

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt in Osten.
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm;
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,

Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn
Dort wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn,
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie;
Die zarten Blüten keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

Die Elementargeister.

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenroths Hallen.
Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild,
Aus Aether gehaucht,
In Aether sich taucht!
Ein Rosenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde;
Ihr Sinn ist so hell,
Ihr Schweben so schnell
Wie Strahlen der Sonne.
Sie locken zur Wonne
Mit Nachtigalltönen
Und bieten galant
Bezauberten Schönen
Die lösende Hand.

Ondinen.

Im Schloß der Ondinen,
Das glänzend auf grünen
Gewölben der Flut
Im Ocean ruht,
Regiert das Gefühl
Im heiligen Stil:
Man läutert die Sinne
Zu geistiger Minne,
Ist weicher wie Wachs
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umknixen
Blaulockige Nixen
Die hehren Vestalen;
Und wenn bei den Qualen
Petrarca's man Zähren
Des Mitgefühls weint,
Naht auch wol in Ehren
Ein Triton als Freund.

Salamander.

Des Flammenreichs Meister
Sind rastlose Geister:
Bald schlängelt ihr Lauf
Sich mondwärts hinauf,
Bald flackern sie für
Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amor's Bezirken
Zu Frevel und Brand
Ist leider bekannt.
Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe
Bei nächtlichen Reisen
Nach Hymen's Altar
Selbst bärtigen Weisen
Oft große Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen
In wolkiger Nacht
Dem dunstigen Schacht.
Ein träges Geschlecht,
Nicht Herr und nicht Knecht,
Spürt's immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel,
Es watschelt, es tappt
Possierlich verkappt
Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts
Beim Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

Panie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.
Catull.

Medor starb. Amanda's Thränen rinnen;
Ach, ihr Staar, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb. Ein Raub der Morgenröthe,
Kurz war seines Daseins leichter Traum:
Ach, den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Thränen baden,
Thränen, wie einst Lesbia vergoß!

Unbekränzt ergießt um sein Gefieder
Sich das Haar der schönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wider:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie, mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Cypressenkranze
Sproß' ein blühend Myrtenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wiesenbach vom Felsen schäumt;
Dein gedenk Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft schon dunkles Moos entkeimt.

Die so früh zu Lethes Ufern schweben,
Sahn die Flur nie öd und blumenleer:
Glücklicher, im Lenz begann dein Leben —
Da der Winter naht, bist du nicht mehr!

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.
Hor.

Herrlich ist's im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut im leichten Tanze
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Kaskade
Wie ein flatternd Silberband;
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantaseien
Meiner Kindheit hier so licht;
Rosenfarbig schweben
Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

Das Feenland.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen.
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten,
Bald häßlich, bald schön.

Da wo sie gebieten,
Lacht alles, mit Blüten
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloß von Topasen
Ist herrlich mit Vasen
Von Demant geziert.

Von Ceylons Gedüfte
Sind ewig die Lüfte
Der Gärten durchweht,
Die Gänge statt Sandes,
Nach Weise des Landes,
Mit Perlen besät.

Ambrosia-Tische
Sind hier in der Frische
Der Grotten versteckt,
Dort blasen im Grünen
Krystallne Delphinen
Tokayer und Sect.

Den Blüten entflimmert,
Von Früchten umschimmert,
Der Kolibri Schmelz,

Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beseelen
Das Badegehölz.

Da flattert im Scheine
Des Mondes der kleine
Geflügelte Wicht,
Schlau, wie die Annalen
Cytherens ihn malen,
Mit sanftem Gesicht.

Aus dämmerndem Grunde
Steigt eine Rotunde
Von Jaspis empor,
Die Wände wie Spiegel,
Aus Golde die Riegel
Am ehernen Thor.

Da sprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell, dessen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
Dem luftigen Staate
Kein Aëronaut:
Dies hat mir nach Schriften
In Mumiengrüften
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geister gekonnt:
Sonst wäre zur Stunde,
Zusammt der Rotunde
Der Quell in Pyrmont.

Faunenlied.

Wenn schläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher,
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
Sicilischer Vließe;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieße!

Wir wissen in Chören
Dir, Bacchus, zu Ehren
Arkadisch zu pfeifen;
Das dringt bis ins Mark,
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge sonnen
Bei ledigen Tonnen
Sich krauend auf Rasen
Und üben sich schon
Mit schnarrendem Ton,
Ein Stückchen zu blasen.

Eu'r Wünschen entfliege
Nie jenseit der Krüge
Nach menschlicher Weise!
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt,
Ist alles im Gleise.

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht.
Gelegenheit fleucht
Wie Wasser und Wolke!

Trinklied.

Der Gram soll heute
Bei goldnem Wein
Des Windes Beute
Wie gestern sein!

Dahinten lasse,
Wer hoch sich freut,
Die leichenblasse
Vergangenheit!

Kein roher Scythe
Nah' diesem Kreis;
Des Frohsinns Blüte
Liebt Mittelgleis.

Wir ziehn die Segel,
Wenn Taumel dräun,
Nach Flaccus' Regel
Bedächtig ein.

Der Gram soll heute
Bei goldnem Wein
Des Windes Beute
Wie gestern sein!

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder.
Du meiner Väter Land,
Ich fall' aufs Antlitz nieder
Und küsse deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimatlichen Höhn
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn

Und sie, die schon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Grenze
Des Lebens mir geweiht,
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beseelt
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Bespült von leiser Flut,
Im goldnen Morgenscheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Psycharion,
Und lächle noch am Grabe
Froh wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh' Reblaub hier an Stäben
Und dort an Ulmen wehn
Und weih' auf meinen Fluren
Euch Rettern aus Gefahr
Ein Feld, o Dioskuren,
Mit Wäldchen und Altar.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn im Hauch der Abendluft
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreit,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh; wir wanken irr
Und unstet bang im Weltgewirr
Und haben selten Frieden.

Der Einsiedler.

An eine Pilgerin.

Wo der See mit grüner Welle
Dumpf der moosbedeckten Zelle
Schroffe Klippenwehr umschäumt,
Hallt dein Nam' in stiller Feier,
Wenn der Berge Silberschleier
Sich mit Abendgold besäumt.

Der Gewährung Stunde segnet,
Da sein Auge dir begegnet,
Hier ein grauer Eremit,
Dessen Brust im freien Schoße
Wilder Felsen für das Große,
Schön' und Gute reiner glüht.

Wenn der Alpen Riesengipfel,
Wenn des kleinen Landhofs Wipfel,
Sanft gewiegt im Vollmondschein,
Und des Seewalds Buchenhallen
Deinem Blick vorüberwallen,
Edle, dann gedenk auch sein!

Der Erinnrung soll im Gärtchen
Vor der Klause Weidenpförtchen
Ein Altar sich fromm erhöhn;
Da wird einst am Flutenspiegel
Ueber des Entschlafnen Hügel
Einsam die Cypresse wehn.

Selig, selig sei dein Leben,
Selig dein Hinüberschweben
Zu verwandter Geister Chor!
Walle spät im Sternenkranze,
Hoher Geist, von Glanz zu Glanze
Aus dem Nebelthal empor!

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor,
Die Winde seufzen bang im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am schroffen Vorgebirg im Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih verschwimmt
Gleich einem Nebelstreif in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streun
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört,
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt,
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsterheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom,
Der Beichtstuhl trauert, von der Spinn' umflort,
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt,
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang
Der Jungfraun durch die Mitternacht erscholl
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang;

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entflohn,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang,
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfraun, eure Pfade nicht;
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Los
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schos
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag voll Todesschmerz
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen, von Gesträuch umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reiz,
Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluten Schos.)

Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittich streift
Und graunvoll statt geweihter Kerzen Schein
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor alters hier entblühn,
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Myrt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft,
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süß athmen die Blüten am stürzenden Bach;
Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergießt sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
Wie glühn in blendender Reihe
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald,
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsterniß bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur,
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräun,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein
Und seh' mit traurigem Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais,
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, so lächelt mir deine Gestalt
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin, ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir unter Eichen, am See,
Im Geist all unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet wie leiser Harmonikaklang
Mir tief in die Seele dein süßer Gesang;
Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch in abendlich duftigem Flor
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blütengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees und Agathon's Hallen
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt sprühn um Wangen und Locken
Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräun, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reißen hoch aus der Umwölkungen Schos
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreuz der Erschlagnen Gebein;
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt statt Lorber und Rose
Dies Opfer von Moose!

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahnungen walten
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen im Graun
Der feuchtenden Wolke mit kühnem Vertraun
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herculischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Krystalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken. Im Kampf mit Gefahr
Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten in magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt nach Wogengetümmel und Sturm
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen am Westhorizont
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet.
Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt unter dem Felsen am Lerchenbaumhain
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

Die Felsenquelle.

Tochter des Felsen, die silbern durch lachende Thäler sich windet,
Immer noch forsch' ich umsonst, wie man im Lande dich nennt.
Ruhmlos tränkst du bald Blumen, bald Haine der Götter mit Segen,
Gleich dem bescheidnen Verdienst nur im Olympus genannt.

Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blütenschatten,
Wie um den Liebling die verlassne Braut;
Der Abendstern blickt auf die Veilchenmatten
Blaß, wie der Schmerz auf Sarkophage schaut;
Ein Trauerflor scheint längs dem See zu wallen;
Der Felsen Hörner bleicht ein falbes Licht,
Wie Vollmondglanz in dunkle Klosterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöhn, ihr Wiesengründe lachtet
Einst holder mir als Geßner's Hirtenwelt:
Da glüht' am See, den Schwermuth öd umnachtet,
Der Zauberschein, so Lethes Blumen hellt.
Gebirge, Thäler, Aun, ihr bliebt dieselben;
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur!

Die Weinblüte.

Nichts auf der Erde kann feiner, ätherischer, lieblicher duften,
Blüte des Weinstocks, als du, die noch kein Dichter besang.
Wahrlich, des Holden, das noch durch Lieder kein Sterblicher ehrte,
Ist wie des Nützlichen viel, das noch kein Sterblicher that.

An eine Rosenknospe.

Schönste Rosenknospe dieser Flur,
Unter Nachtigallgesang erblühe
Bei des goldnen Maitags leiser Frühe
Still im Schose ländlicher Natur!

Sicher gleich dem Hesperidenhain,
Ruhvoll wie Arkadiens Gefilde,
Ein Elysium an Frühlingsmilde
Müsse dein umschirmtes Gärtchen sein!

Nur von zarter Nymphenhand berührt
Prang' empor in keuscher Jugendröthe,
Bis auch dich dem heimatlichen Beete
Edler Blumen Los, o Hold', entführt!

Wonne dann im reinen Götterlicht
Schöner Männlichkeit dem Erdensohne,
Der, umgrünt von Amor's Myrtenkrone,
Dich den Grazien zum Opfer bricht!

Widerhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weste säuseln oder Wüsten brennen:
Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
Beim Silberschein
Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befrein,
Dann hallt's noch im gebrochnen Herzen wider:
Auf ewig dein!

Erinnerungen.

Am Seegestad in lauen Vollmondnächten
Denk' ich nur dich;
Zu deines Namens goldnem Zug verflechten
Die Sterne sich.

Die Wildniß glänzt in ungewohnter Helle,
Von dir erfüllt;
Auf jedes Blatt, in jede Schattenquelle
Malt sich dein Bild.

Gern weil' ich, Grazie, wo du den Hügel
Hinabgeschwebt,
Leicht, wie ein Rosenblatt auf Zephyrs Flügel
Vorüberbebt.

Am Hüttchen dort bekränzt' ich dir, umflossen
Von Abendglut,
Mit Immergrün und jungen Blütensprossen
Den Halmenhut.

Bei jedem Lichtwurm in den Felsenstücken,
Als ob die Feen
Da Tänze webten, riefst du voll Entzücken:
Wie schön! wie schön!

Wohin ich blick' und geh', erblick' ich immer
Den Wiesenplan,
Wo wir der Berge Schnee mit Purpurschimmer
Beleuchtet sahn.

Ihr schmelzend Mailied weinte Philomele
Im Uferhain;
Da fleht' ich dir, im Blick die ganze Seele:
Gedenke mein!

Phantasie.

Wenn der Morgen sich röthet, wenn des Abends
Goldgewölke die Fichtenhöhn beleuchten,
Wenn die heiligen Sterne schimmern, denk' ich
Dein, o Geliebte!

Dann vernehm' ich mit Geistesohr die Laute
Deiner Grazienlippen; sanfter hallt nicht
Aeolsharfengetön' in Philomelens
Wehmuthsaccorde.

Dann erscheinen mir im Erinnrungstraume
Hirtenfluren, umragt von Alpengipfeln,
Wo nach Blumen zu spähn du in des Aufgangs
Glorie wandelst.

Dann beseligt mich bei der Eiswelt Wundern
Dein Entzücken, und deiner Frühlingswange
Dunkler flammende Röthe bei des Montblancs
Abendverklärung.

Dann durchgleiten wir in umschäumter Barke
Des Lemanischen Halbmonds grüne Fluten;
Froher spiegelt sich Phöbus nirgends, froher
Nirgends Diana.

Dort bei Meillerie weihtest du dem Jüngling,
Den ein feindlicher Stern aus Amor's Himmel
In den Tartarus öder Felsen bannte,
Thränen des Mitleids.

Hier bei Juliens Dorf am Burggemäuer
Windest glänzenden Epheu du zum Kranze,
Den mit sinnendem Ernst wir fromm der Unschuld
Genius opfern.

Schon birgt hinter dem Jura sich die Sonne,
Und mit bläulichem Scheine flimmt der Glühwurm;
Horch, des wirthlichen Dörfchens dumpfe Glocken
Mahnen zur Heimkehr.

Sonnen sinken und steigen; Lenze werden
Blühn und sterben: doch keine Morgenröthe,
Doch kein kehrender Frühling, ach, vereint auf
Erden uns wieder!

Unsere Pfade sind fern und weit geschieden;
Blüten wehn auf den einen, dürre Blätter
Auf den andern herab: doch beid', o Wonne,
Leiten zum Grabe!

Wenn das meine sich längst, nur von Aurorens
Thränen einsam bethaut, mit Halmen deckte,
Werden Myrten, o Freundin, dir der Locken
Fülle noch kränzen.

Dich, Vertraute der höhern Welt, beschwör' ich
Beim unsterblichen Einklang edler Seelen:
Laß im reinsten der Herzen dann des Freundes
Bild nicht erbleichen!

Der Bund.

Sie an Ihn.

Hast du's in meinem Auge nicht gelesen,
Was ungestüm dein Mund seit gestern fragt?
Ich ahn' in dir das gleichgeschaffne Wesen,
Und meines Daseins öde Dämmrung tagt;
In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
Zum Dank, daß du den Himmel mir enthüllt!
Der Erd' entführt ins Thal der Schattenchöre
Einst Psyche nur allein dein holdes Bild:
So rettete von Tauris' wildem Strand
Sein Heiligthum Orest ins bessre Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
O Schöpfer hoffnungsvoller Blütenzeit,
In diesem Kuß nimm meine ganze Seele,
In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit!
Am Sternenhimmel flammt das heil'ge Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

Lied aus der Ferne.

Wenn in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt:
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymouthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland
Ein lindes geistiges Berühren!
Wie Zephyrs Kuß an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
Leis im verschwiegnen Kämmerlein
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
Das Bundeswort; Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Accorde schallen —
Wann denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerschein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle —
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen —
Wie denkst du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein.

Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach
Folgt immer dein Bildniß, du Traute, mir nach;
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh
Im freundlichen Schimmer des Mondes mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
Gleich einem elysischen Schatten hervor.

Oft hab' ich im Traum als die schönste der Feen
Auf goldenem Throne dich strahlen gesehn;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhn
Dein himmlischer Name wie Sphärengetön;
Ich wähne den Hauch, der die Blüten umwebt,
Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist;
Geliebte, dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundin sich wieder vereint!

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:
Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Geisternähe.

Der Dämmrung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier beim Geräusch des Wasserfalles
Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
Erscheint so mild!
Wie Hesperus im Abendgolde
Dem fernen Freund, geliebte Holde.

Er sehnt wie hier
Sich stets nach dir;
Fest wie den Stamm die Epheuranke
Umschlingt dich liebend sein Gedanke.

Durchbebt dich auch
Im Abendhauch
Des Brudergeistes leises Wehen
Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ist's, der lind
Dir, süßes Kind,
Des Schleiers Silbernebel kräuselt
Und in der Locken Fülle säuselt.

Oft hörst du ihn
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten
In stiller Nacht vorübergleiten.

Auch fesselfrei
Wird er getreu
Dir ganz und einzig hingegeben
In allen Welten dich umschweben.

Frühlingsreigen.

Freude jubelt, Liebe waltet;
Auf, beginnt den Maientanz!
Zephyrs lindem Hauch entfaltet
Sich der Blumengöttin Kranz.
In des Forsts geheimer Dichte
Girrt und flötet Minnelaut;
Unterm Grün im Abendlichte
Kosen Bräutigam und Braut.

Bäll' und Opern freun den Städter,
Assembléen die Städterin;
Uns entzückt der Frühlingsäther,
Uns der Haine Baldachin.
Krönt der frohen Weisheit Becher!
Horcht der Wipfel Silberschall!
Webt verschwiegne Blätterdächer!
Ruht auf Moos am Wasserfall!

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
Schmückt der holden Jungfraun Haar!
Tanzt, beweht von Blütenflocken,
Wallt im Zwielicht, Paar und Paar!
Heute Kuß auf Kuß der Trauten,
Jüngling, die sich dir ergab:
Viel, ach viel der Zähren thauten
Schon auf junger Bräute Grab!

Das Grabmal.

Weile, von der Hagerose
Kühl, o Wandrer, überwebt,
Wo dies Grab mit ernstem Moose
Sich am Schattenquell erhebt.

Zwei verwandte Geister warfen
Hier zugleich den Schleier ab;
Lieblich wie durch Aeolsharfen
Weht die Mailuft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf und zeigen
Jenseits dir Elysium.

Psyche.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern
Und im Dunkel des Todes wohnt der Friede;
Darum dehnt mit strebendem Flügel Psyche
Aengstlich den Schleier.

Ahnend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unsterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittichen sich; erbleichend
Schwindet die Erde.

Freundlich entzückt ein Traumbild so den Schiffer
In die heimische Flur, indeß Orkane
Furchtbar dräun, und schon den empörten Abgrund
Blitze beleuchten.

Todtenopfer.

Kein Rosenschimmer leuchtet den Tag zur Ruh;
Der Abendnebel schwillt am Gestad empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beim Blätterfall,
Ihm wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir vom schönern Stern die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muse weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur!

Mild und segnend gleich Auroren,
Wenn der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseins Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,
Glüht sein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnersturz den trunknen Geist,
Ihm das Bächlein, so vom nackten
Klippenabhang niederfleußt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferstehen,
Ihres Schleiers goldnen Saum;

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelsglanz,
Windet auf beschneiter Heide
Dunkles Immergrün zum Kranz;

Sieht um Platon's Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glühn,
Roms Ruinen sich entmoosen
Und Athens Gefilde blühn.

Bessrer Zukunft Bilder schweben,
Wo Gewölk ihn trüb umzieht,
Und harmonisch wie sein Leben
Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stet wie Vesta's Flamme lodert
Trotz der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geistes reine Glut.

Ersatz.

Laßt sie nur welken die Myrten des flatternden Knaben von Paphos;
Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbern Apoll's.

Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniß beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Wir schmähn, was Menschenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenstrand
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine gerade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang' unser Prunktalar;
Jetzt blähn wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,

Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schos der Steinkluft abgewann
Und Erl, die Wassernixe, spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Gesicht
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar,
Wie Kobold, Elf' und Mar,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt
Und, grell mit Kupferglut geschminkt,
Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenclub,
Indeß wie Satan's Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt
Und sich mit Geisterscharen krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst;
Kaum reizt uns noch das Chorgequik
Von Belzebub's Vokalmusik.
So treibt's die Gnomenrepublik.

Vaucluse.

Einsam grünender Oelbaum, der am wilden
Moosgesteine sich trauernd hinbeugt, athme
Kühlung über den Fremdling; Sommergluten
Sprühte der Maitag.

Hier wohnt Stille des Herzens. Goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel;
Hörbar waltet am Quell der leise Fittich
Segnender Geister.

Fleuch, des Künftigen Traum! Verwallt in Nebel,
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

Der Herbstabend.

Hesper's bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halbverwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt,
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyche's Kerker zittern
Strahlen wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh mit kräftiger Ermannung
Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wenn er selbst in morscher Barke
Durch der Fluten Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern
Trotz dem Schicksal weiß der Mann.

Tibur.

Am letzten Abend des Jahres 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden; herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt sich auf Blumen.

Sieh, wir Fremdlinge weihn auf Tiburs Hügel
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkelglänzendes Haar und sprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
Hallt's wie Silbergetön: Die Jahr' entstürmen —
Morgen Schatten und Asche — kränzt mit Myrten
Heute den Becher!

Blume des Andenkens.

Blüht im Frühlingskranze dir noch die Rose,
Wenn du beim geflügelten Abendreigen
Leichter wie Sylphiden auf Blumen hinschwebst,
Liebliches Mädchen?

Oder krönt sie trauernd als Todtenopfer,
Das der Sehnsucht Genius fromm dir weihte,
Schon dein Grabmal? Wandelt dein freier Geist schon
Ueber den Sternen?

Jahre schwanden: aber dein Bild erscheint mir,
Wo durch Alpenschlünde der Waldstrom donnert
Und wo Nachtigallen am Quell auf Myrten
Flötend sich wiegen.

An eine Quelle.

Quelle des einsamen Thals, von schirmenden Wipfeln umsäuselt,
Wenn auch kein Wandrer dich nennt, wenn auch kein Barde dich pries,
Bleibst du dennoch vor allen Gewässern der Erde mir theuer,
Bis dein erbleichendes Bild sanft in die Lethe sich taucht.
Ach, in Hesperien selbst erklang dir die Laute der Wehmuth,
Dir auf Parthenope's Flur, dir am entbrannten Vesuv,
Dir in den Göttergefilden der Poseidonischen Tempel,
Wo noch des scheidenden Jahrs Hora mit Blumen sich krönt,
Dir auf den grauen Ruinen am Grabe der heiligen Roma,
Dir an des Anio Sturz und am Blandusischen Quell.
O daß die silbernen Alpen erst wieder im Süden mir glänzten!
Alles zieht mich zu dir unwiderstehlich zurück.

An eine Pinie.

O Pinie, du königlich mächtiger Baum,
Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
Umschleiert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Psyche, geborgen aus ängstendem Traum,
Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
Umschleiert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuschungen Gruft.

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig;
Ward ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

Der Fremdling.

Ergebung strahlt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab.
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.
Empor durch Eisgefilde drang
Ich sonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt solchen Gang:
Die Wüste starrte meilenlang,
Ein Beinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Heerde Läuten hallt,
Und fern ein Dörfchen raucht:

Hier denk' ich dein, o Vaterland,
Wie, tief in Harm versenkt,
Des Jünglings, der am Klippenstrand
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte gleich Aetnas Glut
Der Todesgötter Zorn;
Zerschmettert, ach, versank in Blut
Des Ueberflusses Horn;
Verwüstung donnerte die Schlacht,
Wo jüngst von Lustgesang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längs der Felsenwand,
Wo still vom Nußbaumhain umschirmt
Der Väter Wohnung stand.
Die Thräne, die hier brennend fällt,
Sie muß die letzte sein!
Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniß raubt;
Des Misgeschicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edeln Haupt;
Er weiß, daß der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich am Ziel der Bahn
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er ein Verlassner stehn,
Und doch des Daseins öden Traum
Mit Lächeln dauern sehn,
Wenn selbst bis an des Grabes Rand
Ihn schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz an ihn sich liebend band
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schließt.

Die Schatten.

Freunde, deren Grüfte sich schon bemooften,
Wenn der Vollmond über dem Walde dämmert,
Schweben eure Schatten empor vom stillen
Ufer der Lethe.

Seid mir, Unvergeßliche, froh gesegnet!
Du vor allen, welcher im Buch der Menschheit
Mir der Hieroglyphen so viel gedeutet,
Redlicher Bonnet!

Längst verschlürft im Strudel der Brandung wäre
Wol mein Fahrzeug, oder am Riff zerschmettert,
Hättet ihr nicht, Genien gleich, im Sturme
Schirmend gewaltet.

Wiedersehn der Liebenden, wo der Heimat
Goldne Sterne leuchten — o du der armen
Psyche, die gebunden im Grabthal schmachtet,
Heiligste Sehnsucht!

Der Geistertanz.

Pulvis et umbra sumus.
Hor.

Die breterne Kammer
Der Todten erbebt,
Wenn zwölfmal den Hammer
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräber
Und morsches Gebein
Wir luftigen Schweber
Den sausenden Reihn.

Was winseln die Hunde
Beim schlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
Der wüsten Abtei
Und fliehn an den Gattern
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor.

O Herz, dessen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhst nun, in tauber
Verdumpfung erstarrt.

Tief bargst du im düstern
Gemach unser Weh;
Wir Glücklichen flüstern
Dir fröhlich: Ade!

Das Grab.

Death, sad refuge from the storms of Fate!
Gray.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor
Im dumpfen Schos der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt
Und nimmer der Verleumdung Natter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Argliſt Hochverrath
Der Freundſchaft und der Liebe Bündniß nie,
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechſeltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
Das Brot mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Bruſt gekränkter Unſchuld heilt
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menſchheit Freuden ſchlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach, ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langſam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Troſt, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt ſeltene Blumen, gleich der Aloë,
Die von der Heimat fern ein Kerker zieht.

Zu grauſam hehlt im ſchwankenden Gewühl,
Indeß der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall bei des Lebens Maskenſpiel
Verwandten Seelen das Erkennungswort.

Alcibiades an die Götter.

Feige nur fürchten den Tod. Doch graut mir vor Krankheit und Alter:
Götter, verſetzt an den Styx mich in der Fülle der Kraft!

Hochzeitlied.

An Heinrich von Saldern.

Jüngling, welch ein Los ist dir gefallen!
Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
Ist's, gewoben in Aurorens Hallen,
Nur ein goldner Frühlingstraum?

Nein, es ist kein Traum; vom Zauberbande
Ihrer Arme fühlst du dich umstrickt,
Und in rosenfarbne Feenlande
Hat ihr Lächeln dich entzückt.

Glänzend von des Maitags Morgengolde
Wallt sie aus dem Brautgemach hervor,
Dein für Erd' und Himmel nun die Holde,
Die dein Genius erkor.

Hell verklärt ihr Blick der Zukunft Ferne
Bis ans Grab; von ihren Lippen wehn
Ahnungslispel, daß auf besserm Sterne
Liebende sich wiedersehn.

Aber wiss', o Glücklicher, die Blume
Der ersehnten Herzensruh gedeiht
Unverwelklich nur im Heiligthume
Eng umschränkter Häuslichkeit.

Lied der Nixen.

Ihr Knaben, rosig wie der Mai,
Der Tag ist schwül, herbei, herbei!
Flink tummelt euch zum Bade!
Kennt ihr der Nixen muntre Schar,
Von Auge schwarz und grün von Haar?
Sie lauscht am Schilfgestade.

Wer uns das Händchen herzhaft reicht
Und, wenn die Flut ans Kinn ihm steigt,
Nicht bang um Hülfe wimmert,

Der folgt uns — ha, zu welchem Schmaus! —
Wol in des Wassergottes Haus,
Ganz von Demant gezimmert.

Da spendet stets ein Weihnachtsbaum,
Die Zweige blank von Silberschaum,
Bald Feigen, bald Rosinen;
Den schüttelt ihr, wenn's euch behagt,
Rumort und schwärmt, solang' es tagt,
Und reitet auf Delphinen.

Was ihr begehrt, wird stracks vollbracht;
Dukaten kann euch Nacht für Nacht
Ein schwarzer Kobold münzen.
Dann heißt's nicht mehr: Man soll und muß!
Ihr sauft und brauft im Ueberfluß
Und schimmert wie die Prinzen.

Drum tummle, wer sich tummeln kann!
Kreisch' immerhin der Schultyrann
Nach euch die Brust sich heiser,
Ihr taucht hinab, ihr schwebt uns zu
Und endet wohlgemuth im Nu
Die Schmach der Birkenreiser.

Zauberlied.

Endlich, alte Wundergerte,
Ueber ein Jahrtausend
Nur in Gräbern hausend,
Hobst du dich ans Licht hervor;
Furchtbar krachte das gesperrte
Geisterthor.

Wahrlich, als wir Hexenjünger
Dich auf Alraunbeeten
Ahnungsvoll erspähten,
Waltete mit unsrer Schar
Salomo's erhabner Finger
Unsichtbar.

In des Erdballs Mittelpunkte,
In des Mondes Grüften,
In der Sterne Klüften
Herrscht allmächtig auf und ab
Der in Drachenblut getunkte
Zauberstab.

Treu dem Satz der Meistergilde,
Laßt aus Memphis' Tiefen
Dunkle Hieroglyphen
Eng uns um die Cirkel reihn,
Und zum Weihaltare bilde
Sich Gebein.

Wenn die Leichensteine beben,
An des Kirchhofs Eiben
Sich die Blätter sträuben
Und aus morscher Särge Nacht
Sieben Flämmchen bläulich schweben,
Ist's vollbracht!

Sehnsucht nach Rom.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus.

Hor.

Wie Philoktet's umwölkten Blicken
Der Vatererde lachend Grün
Auf Lemnos' unwirthbarem Rücken,
In jedem Halm zu weben schien:

So mahnt mich, wo der Wildniß Ranken
Hier um des Klosters grauen Dom
Im goldnen Morgenstrahle wanken,
Selbst jedes Moos an dich, o Rom.

Es brausen, Königin der Tiber,
Nur deines Namens Feierhall
Der Alpen Stürme mir herüber,
Ihn donnert mir der Ströme Fall.

Wenn Eos früh die Wipfel röthet,
Grüß' ich Borghese's Paradies,
Wenn Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medicis,

Wenn sich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphili's Anemonenflur —
Doch ach, bis diese Brust erkaltet,
Aus öder Fernung Nebel nur.

Daß, eh des Daseins Fackel sänke,
Ich einmal noch den Himmelsduft
Der Hesperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft!

Daß mir der Hohen Schluß vergönnte,
Im Abendlicht Anthusas Höhn
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blick nur noch zu sehn!

Werd' ich an Vesta's Tempelrunde,
Ach, unter Götterschwärmerein
Den Grazien in heil'ger Stunde
Nie mehr den ersten Becher weihn?

Wie oft bis zu der Sterne Schwinden
Hab' ich dem Katarakt gelauscht,
Der wild in Tiburs Felsenschlünden
Und stolz in Flaccus' Hymnen rauscht!

Wann werd' ich wieder dich erklimmen,
Albanos Berg, auf dessen Höhn
Im Mondlicht oft Heroenstimmen
Des Donnrers Tempelhain entwehn?

Hoch sei der hehre Tag gefeiert,
Als hier von Rom bis Ostia
Mein Blick, vom Zeitgewölk entschleiert,
Der Thatenbühnen größte sah!

Verweht gleich einem Nachtphantome
War plötzlich der Verödung Graun;
Des Tempes Haine rings am Strome
Durchschwärmten Dread' und Faun.

Wie jauchzten des Olymps Päane,
Als um den alten Palatin
Die Roma der Vespasiane
In stolzer Herrlichkeit erschien;

Als aus dem Grause der Vernichtung
Der Tempel Majestät sich hob,
Und ihren Rosenflor die Dichtung
Mild um die Schöpfung wieder wob!

Wie scholl an lodernden Altären
Dem Gotte, der zum Indus drang,
Der milden Spenderin der Aehren
Und ihm, dem Heerdenschützer, Dank!

Wie schwebte, bis die Berge westlich
In Grau sich tauchten, dir zum Preis
Der Hekatomben Wolke festlich
Um deine Burg, Befreier Zeus!

Wie sorglich waltete, vom Scheine
Der heil'gen Opferglut verklärt,
In göttlich hoher Seelenreine
Der Jungfraun Chor um Vesta's Herd!

Wie glänzten vom Tyrrhenermeere
Der Flotten Purpursegel her!
Wie drängten Heere sich an Heere,
Von ferner Zonen Beute schwer!

Am Capitol, dem Felsensitze
Des Adlers, der mit stolzem Flug
Im Thatensturm Kronion's Blitze
Voran den Weltbezwingern trug,

Soll da nicht einmal meine Seele
Noch dem Tyrannenmörder glühn
Und vor dem hohen Marc-Aurele,
Dem Genius der Menschheit, knien?

Dort ist's, wo im verklärten Lichte
Des Abendsterns in stillen Seen
Der Vorwelt göttliche Gesichte
Lebendig vor uns auferstehn,

Wo Rom in ernster Heldenschöne,
Indeß der Weltkreis ahnend schwieg,
Im Waffenschimmer, wie Athene,
Verhängnißvoll der Nacht entstieg

Und mit Alcidens Kraft schon muthig
Der Drachen viel als Kind bezwang,
Eh sie, von tausend Kämpfen blutig,
Des Erdballs Diadem errang.

Wie lauschte, schwebten still der Manen
Geweihte Chöre dort empor,
Den Scipionen, den Trajanen
Und, Cato, dir mein trunknes Ohr!

Dort wo der fernsten Nachwelt Sohne,
Dem Himmelsglut im Busen wallt,
Ein jeder Stein mit Heroldstone
Ins Herz noch diese Namen hallt!

Angebinde auf Eduard's Wiege.

Ruhe sanft, o Kind, am treusten Busen!
Dämmert schon in dir vielleicht ein Traumbild,
O so misch' ein Genius die Farben:
Frühlingsgrün und Morgenroth!

Freu des goldnen Alters dich als Knabe,
Nenn' im Schlachtenspiel dich Alexander,
Nenne dich Homer, schmückst du mit Reimen
Eines Hänflings Todtenkreuz!

Krön' als Jüngling den Pokal mit Rosen,
Trink von keuschen Lippen Götterwonne;
Aber waffne dich mit Klopstock's Weisheit:
Denn des Lenzes Blüte stirbt!

Kränze dich als Mann mit Lorberzweigen,
Durch Apoll's und Mavor's hehre Tempel
Strebe kühn zu den besonnten Zinnen
Der Unsterblichkeit empor!

Schlummr' im Silberhaar auf deinen Kränzen
Ohne Schmerz hinüber, und erwache
Jenseits, ein heroengleicher Jüngling,
Bei Anakreon und Kleist!

Lied am Zeitenstrome.

Am Zeitenstrome wallen wir
Auf Dornen dort, auf Rosen hier,
Heut bei Gesang der Nachtigall,
Und morgen bei des Donners Hall.

Der Geist am Strome wies die Bahn
Uns Wallern ernst und freundlich an;
Streng zwischen Wieg' und Sarg gebeut
Die eiserne Nothwendigkeit.

Doch nach dem rauhsten Tritt verheißt
Den Starken der gerechte Geist
Erhöhten Muth, erhöhte Kraft,
Frei vom Orkan der Leidenschaft.

Zuruf.

Alles kann sich umgestalten.
Mag das dunkle Schicksal walten:
Muthig, auf der steilsten Bahn!
Trau dem Glücke, trau den Göttern,
Steig trotz Wogendrang und Wettern
Kühn wie Cäsar in den Kahn!

Laß den Schwächling angstvoll zagen:
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gelt' es, oder Tod!
Laß die Woge donnernd branden,
Nur bleib immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.
Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten,
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimat kehrten!

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf, ihn hoch zu preisen!
Dreimal sahn mir seinen Aar
Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Muth und Jugendlust
In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

Muthig, Brüder, wenn sie dräut!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
Taumelnd fliehn die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
Rasch die Wasserwüsten.

Seht, von unsern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Krystall der Wogen.

Laßt beim letzten Abendstrahl
An der Heimat Grenzen
Syrakuser im Pokal
Noch zum Abschied glänzen.

Heil den Lieben, dreimal hoch
Bis zum Wiedersehen,
Deren weiße Schleier noch
Am Gestade wehen!

Dem Gedächtniß eures Hains,
Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden.

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
Wenn Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felsenriff
Wirbelströme drohen!

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh des Lorbers Heldenzier
Um die Stirn sie wanden,

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
Junger Blütensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
Hoffnung sie dem Hafen,
Die viel hundert Klafter tief
Unter uns nun schlafen.

Im gebrochnen Dämmerschein
Von Poseidon's Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein
Zackige Korallen.

Froh gewagt ist halb gethan!
Mag der Abgrund stürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen;

Mag, der Wechselwinde Spiel,
In der Brandung Rachen
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Bretern.

Kühnheit scheucht, wenn Erd' und Meer
Leichen graunvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf, im höchsten Feierton
Unter Jubelchören
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Trophäen ihrer Macht
Strahlen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jason's Kampfgenossen hieß
Zwischen Ungeheuern
Sie dem goldnen Wundervlies
Stet entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achilleus' Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren;

Stürzte sich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäsar's Heldenscharen.

Alles weicht, wo sie gebeut;
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten.

Auf, im höchsten Feierton
Unter Jubelchören
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Heldenskolie.

Εν μυρτου κλαδι το ξιφος φορησω.
Kallistr.

Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal!

Nun feiern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther
Als Demant und Gold;
Wie schön, sie zu gürten
Umschlungen von Myrten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust;
Daß rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn und der Brust.

Der Edle muß wagend
Und männlich entsagend
Die Götter nur scheun;
Dann sprießen, dann blühen
Ihm Lorbern aus Mühen
Und Rosen aus Pein.

Stet waltet sein Streben,
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind

Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beim Drohn der Gefahr;
Sein Wink ist Vereidung,
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er selbst eine Schar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht;
Jahrtausende segnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal!
Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl!

An ein Traumbild.

Was ist es, du geliebtes Wesen,
Das so mich zu dir zieht?
Von Schwermuth bin ich froh genesen,
Wenn mir dein Antlitz blüht.

Was ist es, das mit Feu'rentzücken
Die Brust mir glühend füllt?
Verklärt sich mir in deinen Blicken
Des Himmels reinstes Bild?

Was ist es, daß im Blütenregen
Der Mainacht, lichtumwebt,
Dein holdes Bildniß nur entgegen
Aus jedem Stern mir schwebt?

Was ist es, wenn des Winters Tosen
Die Blumen weggerafft,
Das mir an deiner Seite Rosen
In Zaubergärten schafft?

Das ist die Sympathie der hehren
Geahnten Geisterwelt,
Sie, die urmächtig alle Sphären
In ihren Kreisen hält.

Da weicht auch nicht ein Sonnenstäubchen
Aus angewiesner Bahn,
Und findet Weg wie Noah's Täubchen
Trotz Fluten und Orkan.

Dies Lied, im Erdenton begonnen,
Vollend' ein Dankgebet
Zu Ihm, der Millionen Sonnen
Ins Weltenall gesät!

An Urania.

Diesseit der Grüfte
Werde dir alles,
Was nur die Erde
Flüchtig beglückend verleiht!
Jenseit der Grüfte
Werde dir alles,
Was nur der Himmel
Ewig beseligend beut!

Ungedrucktes.

Das römische Forum.

Seht, wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne sich aufstellt,
Dicht vom unendlichen Troß lungernder Bettler umdrängt,
Hier, wo die Rostra sich einst am Tempel Kronion's erhuben
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erscholl.
Cicero's Donner verhallten, es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn im Pompe des Siegs wichen der Procession.
Wo sich mit Wundern der Kunst, o Friede, dein Heiligthum schmückte,
Lagern, dem Fleischer zur Wahl, Stiere sich käuend umher.
Wo vor dem Kaiserpalaste die Prätorianer in stolzer
Herrlichkeit schimmerten, dreht einsam der Seiler das Rad.
Dort um den Bogen Sever's, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,
Thürmten Jahrhunderte stets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an trauernde Marmorportale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das luftige Nest.
Dunkle Kastanien röstet mit heiserm Geschrei die Matrone
Wo dein bekränzter Altar, heitre Concordia, stand.
Harlekin fährt einem Walfisch getrost in den gähnenden Rachen,
Wo in den flammenden Riß muthig sich Curtius warf.
Ha, wie scheckige Liebling' des Markts die Gemeinde der Frommen
Plötzlich dem Braunen entlockt, welcher die Tonne bestieg!

Die Borromeischen Inseln.

Isola-Bella, nicht würdig des Namens, gleicht jenem traganthnen
Tafelaufsatze, den Voß in der Ekloge besingt.
Aber der blühenden Schwester, dem Urbild armidischer Inseln
Und amathuntischer Aun, Ruhm und unsterbliches Heil!

Strafsermon in Tirol.

Wollt ihr denn ewig vergleichen? Schon ist nun Tirol euch zuwider,
Weil es nicht völlig die Schweiz wie aus dem Spiegel euch zeigt.
Soll der Gedank' an das Schöne, was fehlt, mit dem Schönen, was da ist,
Immer uns thöricht entzwein? Seht in Tirol doch Tirol!

Geweihte Stätte.

Schützt allgütig, ihr Nymphen, dies heilige Plätzchen der Liebe!
Nimmer bekränze der Faun hier der Mänade den Kelch.
Aber den Grazien spendet beim Reigen die duftenden Glöckchen,
Welche die Schläfe des Mais schimmernd wie Silber umblühn!

Das Bild.

Wenn Dunkel meinen Pfad umhüllt,
Werd' ich mit heiligem Entzücken
Und ahnungsvoller Ruh, o Bild,
An die beklommne Brust dich drücken.

Dann wird wie Frühlingsmorgenschein,
Des Glaubens Klarheit mich umgeben,
Und mächtiger durch mein Gebein
Des Himmels Vorempfindung beben.

Dich soll einst, o geliebtes Bild,
In der Verwesung stillen Gründen,
In meines Herzens Staub gehüllt
Der Auferstehung Morgen finden.

Vergessenheit im Grab.

Dämmerung hüllt die Gestalt des Todten dem Auge des Freundes,
Eh noch das Sterbegeläut über dem Grabe verhallt;
Wenn seinen Hügel das Laub des ersten Frühlings umsäuselt,
Schwebt die Vergessenheit schon um des Entschlafnen Gebein.

Den 24. September 1794.

Bebt's wie Bienengetön mit dieses Morgens
Erstem Strahle dir aus der Fern' entgegen:
Das sind Laute der treusten Erdenfreundschaft,
Welche dir zuruft:

„Schweb', erhabener Geist, empor zum Gipfel,
Wo in ewigem Aetherglanz die Hoffnung
Des unsterblichen Seins ihr Götterantlitz
Freundlich entschleiert!

Gleich dem Hirten auf hoher Alpenspitze,
Der im Sonnenschein singt, indeß Gewitter
Unten donnern, erblickst du da des Grabthals
Nebelgefilde.

Aber golden und rein siehst du der Heimat
Sterne leuchten. O Seele, bis zum Hinflug
Dir dein Genius winkt, weil' auf dem lichten
Gipfel der Hoffnung!"

Den 24. September 1795.

An Comos Wasserspiegel, wo schlank und hoch
Aus Lorberschatten sich die Cypreß' erhebt
Und brausend an der Pliniana
Luftiger Halle der Strom herabschäumt:

Da hellte meinem Auge dein Genius
Der Zukunft Fernen: sieh, deine Lebensbahn,
Nicht mehr ein schroffer Bergpfad, neigte
Golden vom Abende sich durch Blumen.

In ernster Trauerweiden-Umdämmrung stand,
Von Opferrosen glühend, ein Sarkophag,
Auf den die Freundschaft, fest vom treuen
Arme der Wahrheit umschlungen, eingrub:

„Sie glaubte, liebte, litt — war Beglückerin,
Doch nie Beglückte. Wonne dem Sterblichen,
Der bald aus der Verbannung Nebeln
Sich dem entschleierten Engel nachschwingt!"

Den 24. September 1796.

Blick' in der Hoffnung
Magischen Spiegel,
Sieh deiner Zukunft
Liebliche Landschaft:
Lorber und Pinie,
Myrt' und Cypresse,
Glänzender Aether,
Blumen im Winter
Noch auf den grauen
Resten der Vorwelt;
Dort ein umbüschtes
Freundliches Landhaus
Hoch an der Tiber
Heiligen Ufern;
Da wird das Schicksal
Goldene Tage
Lohnend dir weben,
Bis dich der hehren
Gruft-Pyramide
Todtenfeld aufnimmt.

Siehe, der Hoffnung
Aug' ist so freundlich;
Diesmal ist Täuschung
Fern von der Göttin.
Harre nur muthvoll,

Dulde mit Hochsinn:
Sicher, so ahn' ich,
Wirst du des Circus
Stäubende Laufbahn
Durch das Triumphthor
Siegend verlassen!

Am 24. September 1797.

Ich preise die Götter,
Die Frieden dir sandten;
Es hörten die hohen,
Die guten mein Flehn.

Ich preise die Götter.
Als lohnend sie Psychen
Zur Botin dir sandten,
Da tagte die Nacht.

Als Psyche, wie Hesper
Nach Alpengewittern,
Dein Innres durchstrahlte,
Da floh das Gewölk.

Als ihrer Gefühle
Melodischem Einklang
Die deinen erbebten,
Da schwieg der Orkan.

Nun blinket das Sternchen
Dir mit der Erinnrung
Des flammenden Kreuzes
Auch Hoffnungen zu.

Ich preise die Götter,
Die milden, die großen,
Die Rettung verhießen
Dem Dulder Oreſt.

Sie preis' ich, bis Odem
Und Laute mir schwinden;
Sie sandten Elektra
Zum Genius mir.

Vernimm, o Elektra,
Vom Nebelgestade
Der öden Verbannung
Des Einsamen Lied!

Wann lachst du entnebelt,
O Himmel, mir wieder?
Wann winkst du Befreiung,
O Genius, mir?

Dem 24. September 1799.

(Botzen.)

Heuduft hauchen vom Thale die Lüfte herüber,
Ueber den Alpen Tirols leuchtet der silberne Mond,
Rings entschlummern die Fluren, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reißenden Inns grünliche Fluten vorbei.
Sei mir gesegnet, o Friede, der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt!
Sei mir dreifach gesegnet, o Stille des Herzens, die lange
Von Polyhymnia schon trauernd ihr Antlitz gewandt!
Dich beschwör' ich bei allem, was heilig den seligen Göttern,
Heilig den Sterblichen ist: kehre der edeln zurück!
Siehe, sie sehnt sich nach dir, sowie nach der Dämmrung des Morgens
Schlaflos der Kranke sich sehnt: kehre der edeln zurück!
Leite sie freundlich hinab in Gefilde, wo süßes Vergessen
Sie wie balsamischer Thau sterbende Blumen erquickt,
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern
Und nur die Gegenwart ihr treu an den Busen sich schmiegt!
Schon entschleiert sich hell meinem Aug' ein elysisches Tempe,
Wo Polyhymnia froh Freundin und Schwester dich grüßt
Und das melodische Bild, wie einst nur den Küssen Aurora's,
Lieblicher nun ihres Blicks mächtigem Zauber erklingt.

Den 24. September 1800.

(Ansbach.)

Noch toſen die Fluten,
Noch brauſen die Stürme,
Noch walten Dämonen
Im Wolkengezelt.

Wir ſchweben im Dunkel
Auf donnernder Woge,
Es funkelt am Himmel
Kein leitender Stern.

Doch herrſcht noch die Hoffnung
Gewaltig am Steuer,
Und raſcher nach Süden
Beginnt ſchon der Lauf.

Wo werden wir ſcheitern?
Wo werden wir landen?
Wo deckt uns die Erde?
Wo birgt uns die Flut?

Das wiſſen die Götter!
Wir ahnen und harren,
Wir kämpfen und ſtreben,
Wir opfern und flehn:

O laßt uns, ihr hohen
Unſterblichen Herrſcher,
Noch einmal gelingen
Die ſüdliche Fahrt!

Ihr hört unſer Flehen;
Es hat euch Elektra
Mit himmliſchem Auge
Den Buſen bewegt.

Schon ſinken die Wogen,
Schon ruhn die Orkane,
Und herrlich im Oſten
Steigt Eos empor.

Wie schwellen die Segel
Vom günstigen Hauche!
Wie fliegen die Küsten
Des Winters vorbei!

Und linder und linder
Wehn würzige Lüfte,
Und blauer und blauer
Verklärt sich die Luft.

Elysische Töne
Durchbeben die Fluren,
Elysische Düfte
Durchathmen den Hain.

Die Götter sind mit uns!
Wir landen, wir landen,
Und alles ist Himmel,
Und alles ist Ruh.

Da ragen am Hügel,
Bekrönt mit Cypressen,
Aus Lorbern und Myrten
Vier Hütten empor.

Wer wohnt in den Hütten,
So freundlich von aussen,
So zierlich von innen,
So schattig umgrünt?

Seht, über den Hallen
Des Eingangs erzählen
Es marmorne Tafeln
Mit goldener Schrift:

Erste Tafel.

Mich haben die Götter
Zur Wohnung des Friedens
Elektra, der hohen,
Der guten, erbaut.

Hier findet sie lächelnd
Einst unter den Treuen
Nach goldenen Jahren
Der lächelnde Tod.

Zweite Tafel.

Dem redlichen Manne,
Entronnen dem Sande
Der märkischen Steppen,
Zur Klause bestimmt.

Hier wird seine Seele
Sich wieder beflügeln;
Dort winkt in der Ebne
Das heilige Rom.

Dritte Tafel.

Ben Hasi, dem Weisen
Vom Strande der Weser,
Zur frohen und stillen
Behausung bestimmt.

Hier werden vom Antlitz
Die Wolken ihm schwinden
Und immer sein Leben
Harmonisch entfliehn.

Vierte Tafel.

Hier hause der treue
Orest, auf Elektra's
Gebot von den Griffen
Des Orkus befreit.

Hier pflanzt seinem Grabe
Die Weide der Thränen
Einst nicht ohne Trauer
Des Genius Hand.

Den 24. September 1801.

(Basel.)

Noch hast du, Elektra,
Des Lemans Gestade
Im Blütengewande
Des Frühlings erblickt.

Noch strebtest, Elektra,
Den steilsten der Pfade
Zum eisigen Bernhard
Du mächtig hinan.

Noch hast an der Schwelle
Des Throns du den König
Der silbernen Alpen
Mit Wonne begrüßt.

Noch wehten vom Eismeer
Auf Montanverts Höhen
Olympische Lüfte
Erquickung dir zu.

Noch hat in des Eilands
Umschattungen Rousseau's
Verschwisterte Seele
Dich segnend umschwebt.

Noch tönet der Psalter
Der ewigen Schöpfung
Dir Himmelsaccorde
Ins ahnende Herz.

Noch strahlen die Gipfel
Der heiligen Alpen
Im Purpur des Abends
Dir göttliche Ruh.

Noch siehst du mit Blicken
Voll glühenden Lebens
Den Schleier des Künft'gen
Mit Golde besäumt.

Noch knospen am Wege
Dir Blumen die Fülle,
Der Odem des Lenzes
Enthüllt sie gewiß.

Drum trockne die Thränen,
Drum hebe die Blicke,
Die trübe sich senken:
Des Guten ist viel!

Die Jahre verrauschen
Im Strome der Zeiten,
Die Erde wird schwinden,
Die Sonne verglühn;

Doch Einklang der Seelen,
Doch himmlische Liebe,
Doch Freundschaft wird ewig
Und ewig bestehn!

Am 1. Januar 1801.

Muthig nach Süden
Strebten wir Schiffer,
Doch es erwachte
Plötzlich ein Sturm.

Sieh, da gewahrten
Wir eines Eilands,
Blühend gleich Tempes
Herrlicher Flur.

Und es erkämpfte
Sicher den Hafen
Unser umwogtes
Krachendes Boot.

Unter der Freundschaft
Wirthliches Obdach
Barg die Verschlagnen
Rettend ein Gott.

Und wir erharrten
Ruhig den Fahrwind,
Ohne zu wünschen,
Ohne zu flehn.

Was uns die Götter
Gnädig versagen,
Was uns die Götter
Gnädig verleihn:

Das, o Elektra,
Laß uns erwarten!
Guten ergeht es
Ewig doch gut.

Ja, der bekränzten
Gegenwart Lächeln
Hellt des Vergangnen
Düstres Gewölk,

Heitert der Zukunft
Nebelgefilde,
Heitert des Ausgangs
Nächtlichen Pfad.

Friede dir, Hohe,
Freude dir, Edle,
Bis zu des Ausgangs
Nächtlichem Pfad!

Nachruf an Elisa Jung.

1802.

Der Hall der Sterbeglocken ruft
Uns dumpf und bang zu deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreit,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Der Lebenswandrung Tag ist schwül;
Du bist beim Aufgang schon am Ziel
Und hast nun ewig Frieden.

Wie war dir, als mit Bruderkuß
Die Stirn der Unschuld Genius
Mit lichtem Kranz dir schmückte

Und Selma unter Seraphim
Dich mit Entzückungsungestüm
An ihren Busen drückte?

O, deine Wonne thut kein Mund
Im dunkeln Prüfungsthale kund,
Doch ahnen wir sie leise.
Ergebung spricht mit ernstem Ton:
Aus Glaubensmuth keimt Himmelslohn;
Was Gott verhängt, ist weise.

Hier soll dein Bild, die Rose, blühn,
Sobald der Lenz in frisches Grün
Die Kirchhofshügel kleidet.
Wir heben dann der Wehmuth Flor
Und schaun zum Friedensland empor,
Wo niemand weiter scheidet.

Anmerkungen.

(Die mit M. unterzeichneten Anmerkungen rühren von Matthisson selbst her.)

S. 3. **Jünglingswonne.** „Der Adler Wodan's" — Wodan, Wuotan, bei den Skandinaviern Odin, die höchste Gottheit der heidnischen Germanen, der Geber alles Guten, verlieh auch die Begeisterung des Dichters. Der Adler galt als eins seiner hauptsächlichsten Attribute.

S. 3. **Die Betende.** Dieses Lied hat Matthisson als siebzehnjähriger Jüngling auf der Schule zu Kloster Berge gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert.

S. 4 **Badelied.** In der letzten vom Dichter besorgten Ausgabe lautet die erste Strophe:

Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluten!
Die Sonne gebietet,
Sie wüthet, sie wüthet
Mit himmeldurchströmenden Gluten.

S. 5. **An Laura.** „Seraph Abadonna" — Abaddon (griechisch Apollyon) wird in der Offenbarung Johannis der Engel des Abgrunds, der Verderber genannt.

S. 11. **An den Lebensnachen.** „schnell wie der goldne Pfeil von Sminthens' Bogen" — schnell wie der Lichtstrahl. Sminthens (Mäusegott) ist ein Beiname des Apollo, welchem auch die Beschützung der Felder, insbesondere vor Mäusen zugeschrieben wurde.

S. 11. **Naturgenuß.** In der Ausgabe letzter Hand sind die dritte und vierte Strophe in eine zusammengezogen:

Ja Tand sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum;
Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston versteht.

S. 22. **Trost an Elisa.** Elisa, Tochter des Predigers Bodenburg zu Nieder-Dodeleben, war die Braut von Matthisson's frühverstorbenem Jugendfreunde Rosenfeld.

S. 30. **An den Tod.** „Gleich der Tyndariden Silberhelle" — Tyndariden heißen die Dioskuren Kastor und Polydeukes, das am Himmel glänzende Doppelgestirn, von ihrem Vater Tyndareos.

S. 30. **Der Abend am Zürchersee.** Hans Heinrich Füßli, geb. 8. Dec. 1744, gest. 26. Dec. 1832 in Zürich, war Lehrer der vaterländischen Geschichte und Mitglied des Großen Raths daselbst. Aus Anlaß seiner Studien über bildende Kunst war er als Jüngling mit Winckelmann in nähern Verkehr getreten.

S. 32. **Wunsch an Salis.** Der Dichter Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 26. Dec. 1762 zu Malans in Graubündten, gest. daselbst 29. Jan. 1834, zog sich nach einer thätigen Laufbahn als Militär und Staatsmann ins Privatleben zurück. Matthisson war innig mit ihm befreundet.

S. 33. **Adelaide.** Mehrere Tonkünstler beseelten diese kleine lyrische Phantasie durch Musik; keiner aber stellte, nach meiner innigsten Ueberzeugung, gegen die Melodie den Text in tiefere Schatten als der geniale Ludwig van Beethoven. **M.**

S. 37. **Der Genfersee.** „des weißen Berges Riesenbild" — der Montblanc. S. 38. „Agathon" — Matthisson's Freund und Gönner, der schweizerische Schriftsteller Karl Victor von Bonstetten, geb. zu Bern 3. Sept. 1745, gest. 3. Febr. 1832 in Genf. Während er in Cambridge studirte, erfreute er sich des Umgangs mit dem englischen Gelehrten und Dichter Thomas Gray (geb. 1716, gest. 1771). „Bonnet" — der Naturforscher und Philosoph Charles Bonnet, geb. zu Genf 13. März 1720, gest. 20. Mai 1793 auf seinem Landgute Genthod am Genfersee. „An Veilchen reich wie Attikas Gefilde" — Veilchen wurden als die Lieblingsblume der Athenienser in einigen Gegenden von Attika auch durch Cultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt diese Stadt die „veilchenbekränzte", und Maler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze dar. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (ἴον) auf den jonischen Ursprung der Athenienser. **M.** S. 39. „Wo jener u. s. w." — Jean Jacques Rousseau, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, gest. in Ermenonville 2. Juli 1778. Die Orte Clarens und Meillerie erinnern an seinen berühmten Roman „La nouvelle Héloïse" und der Name Julie an die Heldin desselben. „Haller's Wissenschaft" — Albrecht von Haller, geb. 16. Oct. 1708 zu Bern, gest. daselbst 12. Dec.

1777, berühmt als Naturforscher, Arzt und Dichter. „Geßner's Blick" — Konrad von Geßner, geb. 26. März 1516 zu Zürich, gest. daselbst 13. Dec. 1565, ein gelehrter Botaniker, hatte fast ganz Europa durchreist. „Anson's Heldenkraft" — der britische Admiral Lord George Anson, geb. 1697, gest. 1762, dessen Reise um die Welt (1740—44) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehörte, war ein Mann von ungewöhnlicher Tapferkeit. „Claude Lorrain's Kunst" — Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelée, geb. 1600 in Lothringen, gest. zu Rom 21. Nov. 1682, einer der bedeutendsten Landschaftsmaler. S. 40. „am Wogensturz in Tiburs Hain" — an den Wasserfällen des Anio, den berühmten Cascatellen, in Tibur (dem heutigen Tivoli, 4 Meilen östlich von Rom). Tibur war ein Lieblingsaufenthalt des Dichters Horatius Flaccus. „hoch von der Dole Rücken" — die Dôle, 5175 Fuß hoch, ist der höchste Berg in der östlichen Jurakette. „Prangins' Götterwald" — der zum Schloß Prangins unweit Nyon am Genfersee gehörige Park. S. 41. „Orellana" — der Amazonenstrom. „Auf jenem Vorland" — Promenthou, eine bewaldete Halbinsel am Anfang des Genfersees.

S. 42. **Wunsch.** „Blandusische Silberquelle" — Bei Blandusium, eigentlich Bandusium, Stadt der Sabiner, unweit Tibur, floß eine klare, immer Kühlung gewährende Quelle, die von Horaz in seinen Gedichten gepriesen wird.

S. 44. **Die Kinderjahre.** „Vom Opfer des Atriden" — aus der Oper „Iphigenia in Aulis" von Gluck. S. 46. „Ein Held bei Sorr und Prag" — In den Schlachten bei Sorr in Böhmen (30. Sept. 1745) und bei Prag siegte Friedrich der Große über die Oesterreicher. S. 47. „Verklärung, Belvedere" — Rafael's berühmtes Gemälde Die Verklärung Christi, und der mit dem Vatican verbundene Palast Belvedere in Rom, welcher das großartige Museum von antiken Statuen enthält. S. 48. „Und beide Lorberkronen" — Friedrich der Große und Christian Ewald von Kleist (geboren 1715, gestorben 1759 an einer in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Verwundung) vereinigten auf sich sowol den Heldenwie den Dichterruhm. „Bei Todi's Zauberkehle" — Maria Francesca Todi, geb. in Lissabon 1748, gest. 1793, eine berühmte Sängerin.

S. 49. **Milesisches Märchen.** In der griechischen Stadt Miletos in Kleinasien lebte im 1. oder 2. Jahrh. vor Chr. der Romanschreiber Aristides, dessen Erzählungen „Milesiaca" bei den Römern großen Beifall fanden, weshalb alle ähnlichen Schriften Fabulae Milesiae (Milesische Märchen) genannt wurden.

S. 56. **Genuß der Gegenwart.** „An Thomann" — Heinrich Thomann, geb. 1760, gest. 1820, war Zeichner und Radirer in Zürich.

S. 63. **Der Alpenwanderer.** „Des Klosters dunkler Schiefer" — das Hospiz auf dem Großen Sanct-Bernhard, 7600 Fuß über dem Meere gelegen.

S. 64. **Abendgemälde.** „Wie Yorick's Meierei" — bezieht sich auf folgende Stelle in Yorick's (Lorenz Sterne's) „Empfindsame Reise": „Es war ein kleines Bauernhaus, umgeben von etwa zwanzig Acker Weinland und ebenso viel Getreidefeld. Unmittelbar am Hause befand sich auf der einen Seite ein Gemüsegarten von anderthalb Acker, mit allem bepflanzt, was eine französische Bauernküche zur Wohlhäbigkeit bedarf, und auf der andern ein Wäldchen, das Holz zum Kochen und Backen in genügender Menge lieferte."

S. 65. **Mondscheingemälde.** „Der Linde schöner Sylphe" — der Lindenschmetterling (Sphynx tiliae L.). **M.**

S. 69. **Ränke.** „Ein Raub der Morgenröthe" — Ein frühzeitiger Tod wurde bei den Griechen durch das Homerische Bild angedeutet, wo Aurora ein Kind in den Armen fortträgt, so wie nach der Fabel Cephalus von ihr entführt wurde. Das Bild soll nach Eusthatius aus der Gewohnheit hergenommen sein, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben. **M.**

S. 77. **Das Kloster.** S. 79. „Sinngrün" — Immergrün (Vinca minor L.). **M.**

S. 80. **Alpenreise.** „An Friederike Brun" — Friederike Sophie Christiane Brun, geb. 1765 im Herzogthum Gotha, gest. 1835, Schriftstellerin. Ihre Gedichte wurden von Matthisson herausgegeben. „Cytisus" — Geisklee, Schneckenklee, Bohnenbaum. „Das Eiland der friedlichen Saone" — die Barbeninsel, l'île Barbe, in der Saone bei Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber. S. 81. „Agathon's Hallen" — das Schloß von Nyon am Genfersee, das Bonstetten als bernischer Landvogt bewohnte. S. 82. „vom Blau der Soldanelle verkündet" — Die Soldanelle (Soldanella alpina L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er von den Regionen des ewigen Eises herabsteigt. **M.**

S. 93. **Todtenopfer.** „meines Jugendlieblings Asche — Matthisson's im Alter von 22 Jahren gestorbener Jugendfreund Jakob Friedrich Rosenfeld.

S. 97. **Vaucluse** (Vallis clausa), ein Dorf in der Nähe von Avignon, berühmt als Aufenthaltsort Petrarca's. Zwischen engeschlossenen Felsen entspringt hier aus einer Höhle die Quelle des Flüßchens Sorgues, das sich nach kurzem Laufe in den Rhône ergießt.

S. 98. **Tibur.** „venusischer Schwan" — Anspielung auf Horazens 20. Ode im II. Buch, wo der Dichter in einen Schwan verwandelt über den Erdball hinschwebt und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. Venusium war sein Geburtsort. **M.** „der keuschen Daphne dunkelglänzendes Haar" — Lorber; die Nymphe Daphne wurde, als sie Apollo umarmen wollte, in einen Lorberbaum verwandelt.

S. 105. **Hochzeitlied.** „Heinrich von Saldern" — geb. 1779, gest. 1850, war anhalt-dessauischer Kanzler und Oberforstmeister zu Salzbrunn in Schlesien.

S. 107. **Sehnsucht nach Rom.** „Philoktet —, des Paos Sohn und ein Freund des Hercules, ward bei seinem Zuge gegen Troja auf der öden Felseninsel Lesbos durch den Biß einer Natter am Fuße verwundet, und diese traurige Einöde blieb sein Aufenthalt, bis er wieder hergestellt war. **M.** S. 108. „Anthusa" —, die Blühende, ein Beiname des alten Rom. „Albanos Berg" — der Mons albanus, jetzt Monte-Cavo, etwa 5 Stunden von Rom; hier stand der unter dem zweiten Tarquin erbaute Tempel des Jupiter Latiaris. S. 109. „Und vor dem hohen Marc-Aurele" — Auf dem Platze vor dem Capitol steht die Reiterstatue des Marcus Aurelius Antoninus, gewöhnlich Marc-Aurel genannt, des besten unter den römischen Kaisern; die Statue gehört zu den wenigen antiken Kunstwerken in Bronze, die auf unsere Zeit gekommen sind.

S. 119. **Die Borromeischen Inseln.** „der blühenden Schwester" — der Isola-Madre, welcher wegen ihrer schönen Baumpartien vor allen Naturfreunden der Vorzug vor der prächtigern Isola-Bella gegeben wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO